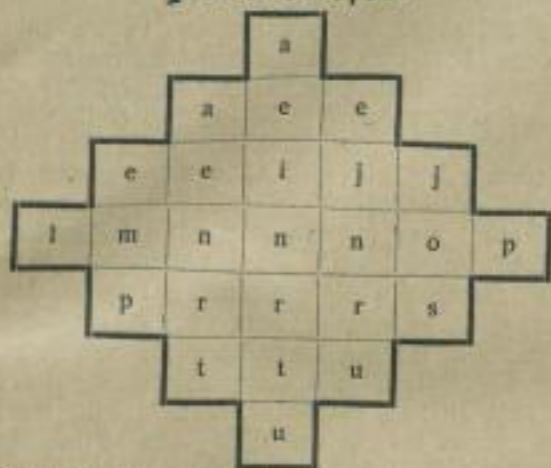


Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 101.

Sonnabend, 26. August 1905.

Preisrätsel.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind derart umzustellen, daß die mittlere waagrechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die waagrechten Reihen ohne die beiden äußeren Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Getränk; 2. Gebirge; 3. Himmelskörper; 4. männlicher Vorname; 5. Gewässer.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus, und zwar wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittig in der Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes mit der Aufschrift: „Preisrätsellösung“ eingegangen sind. Um Unzuträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Einsenders enthalten.

Betrachtung

zum 9. Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 2, 6. 7. 9. „Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Leben denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; Trübsal und Angst aber über alle Seiten der Menschen, die da Böses tun.“

Es ist also nicht wahr, daß alle Menschen ohne Unterschied im Grunde nur einen Weg auf Erden zu demselben Ziele ziehen, nämlich den Weg ins Grab, zur Verwesung! Viele behaupten das, aber sie irren, für viele wäre es vielleicht besser, wenn mit dem Tode alles aus wäre, aber es ist nicht so! Schon Salomo sagt: „der Weg des Lebens geht überwärts hinauf zu machen, auf daß man weide die Hölle unterwärts“ und der Herr Jesus mahnt: „geh' ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt und ihrer sind viele, die daraus wohneln und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt und weniger sind ihrer, die ihn finden.“ Es gibt also zwei Wege, welche die Menschen auf Erden ziehen, es gibt ein doppeltes Ziel! Es gibt ein Gericht, das einst darüber entscheiden wird, welchen von beiden Wegen der oder jener im irdischen Leben gezogen ist. Es hilft kein Vergnügen; Gott wird einst geben einem jeden nach seinen Werken, Trübsal und Angst über alle Seelen die da Böses tun, Preis aber und Ehre und Frieden allen, die da Gutes tun! Welch ein furchtbarer Ernst liegt in dieser Offenbarung! Es ist nicht gleichgültig, wie einer hier gelebt hat, es kommt die Ver-

geltung. Zugleich liegt auch ein gewisser Trost darin, daß es doch einmal einen Ausgleich geben wird für die vielen scheinbaren Ungerechtigkeiten des irdischen Lebens; es kann auch nicht anders sein, wenn ein gerechter Gott im Himmel wohnt! Eine doppelte Zukunft! Welcher gehst du entgegen? Um das zu erkennen, muß ein jeder wissen: was heißt Böses tun? was heißt Gutes tun? Wonach richtet sich der Wert einer Tat? etwa nur danach, was Menschen davon sehen? etwa nur nach der äußeren Erscheinung, nach dem äußeren Erfolg? nimmermehr! Mögen Menschen so urteilen, Gott siehe das Herz an! Frage dich immer, wenn du ein richtiges Urteil über dein Tun erlangen willst nach den Beweggründen, aus welchen heraus du gehandelt hast. Zwei große Gesichtspunkte gibt's da: Liebe gegen Gott und Menschen, oder Gottlosigkeit und Selbstsucht. Gott aber kannst du niemals von ganzem Herzen lieben, so du nicht vorher erkannt und geglaubt hast, daß er dich insbesondere in Christo zuerst geliebt hat, laßt uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt! Glaubst du das, dann ist dieser dein Glaube die unverrückbare Quelle heiliger, dankbarer Gegenliebe, die dich unablässig treibt, seine Gebote zu halten, also Gutes zu tun, und die Liebe zu ihm macht die seine Gebote nicht schwer; da du ihm aber dem ewig Reichen und Seligen nichts vergelten kannst, so liebst du seine Kinder, deine Brüder und Schwestern, das sind deine Mitmenschen, als dich selbst und tust ihnen Gutes. Bist du aber gottlos und glaubst nicht an Gott, gesäweige denn daran, daß er dich erst geliebt, wie solltest du ihn fürchten, lieben und vertrauen? Wozu sollst du seine Rechte und Gebote halten? Warum solltest du nicht den bequemeren Weg gehen, den dir dein Eigenwille, deine Fleischeshlust vorschreibt, welche du darauf befriedigen kannst? Deine Mitmenschen sind dann nicht Gottes Kinder, nicht deine Brüder und Schwestern, wozu sie also lieben? Ist dann nicht richtiger, dem Grundgesetz der Welt zu folgen: jeder ist sich selbst der Nächste! Was sehen mich die Andern an? Da siehst du selbst zu? und so tust du Böses und kannst das ewige Leben nicht erwerben! Siehe also zu, auf welchem Wege du bist und bitte Gott: siehe ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 26. August 1905.

Das Fingerhaken-Verfahren wird von der Dresdner Polizeidirektion mit besonderem Eifer ausgeübt. Auswärtige Exekutiv-Behörden haben in den letzten Jahren ihre Angehörigen bei der Dresdner Polizei in diesem Verfahren unterrichten lassen. Das Verfahren hat zur Feststellung der Persönlichkeiten unbekannter Täter, auch Geisteskranker schon mehrfach gute Dienste geleistet. Erst gestern gelang es wieder, einen unbekanntem Täter, der sich in den Zwingeranlagen erschoss, durch die von der Leiche genommenen Fingerabdrücke festzustellen. Er wurde als der 1876 geborene Gustav Max Richter erkannt.

Eine aus neun Personen bestehende Diebes- und Hehlerbande hatte sich gestern vor der 3. Strafkammer zu Dresden wegen einer Reihe der schwersten Einbruchsdiebstähle zu verantworten. Das Haupt der Bande war, wie dem „Chemn. Tagebl.“ berichtet wird, der 18 Jahre alte Fabrikarbeiter Will Hugo Engelhardt,

der in dem früher in Blauen i. B. wohnhaft gewesen und dort 1903 ebenfalls wegen Einbruchsdiebstahl verurteilten Fabrikarbeiter Friedrich Karl Mattuschka einen raffinierten Helfershelfer gefunden hatte. Die beiden Einbrecher haben monatlang die Vorstadt Pieschen gebrandschatzt. In der Wohnung des Vaters des Engelhardt, des 1834 in Wärenstein bei Annaberg geborenen Handarbeiters August Fr. Engelhardt, wurden die gestohlenen Waren abgeladen. Dort fand sich nach und nach ein ganzes Warenlager zusammen. Einen Hauptcoup aber führten Engelhardt und Mattuschka in der Nacht zum 22. April d. J. aus, indem sie auf der Döbener Straße ein Möbelmagazin erbrachen und daraus eine halbe Wohnungseinrichtung stahlen. Diese schafften sie in die Wohnung des mitangeklagten Schlossers Max Engelhardt, der sich mit der ebenfalls wegen Hehleri unter Anklage stehenden Zigarettenarbeiterin Auguste Bertha Eichler zu verheirateten gedachte. Das Pärchen kam auf diese Weise schnell zu einer eigenen Auskattung. Zu guter Letzt raubten Engelhardt und Mattuschka noch eine Fleischkammer aus, stahlen für 100 Mk. Fleisch- und Wurstwaren und verproviantierten damit ihre Freunde, den in Schedewitz bei Zwickau geborenen Lageristen Kurt Georg Alexander Pfeifer, sowie die eigenen Eltern und ein paar andere Freunde. Den beiden Einbrechern wurden insgesamt 16 schwere Einbrüche zur Last gelegt. Sie gestehen diese auch ein, während die sieben Hehler jede Schuld in Abrede stellen. Will Engelhardt wurde zu einer Zuchthausstrafe von 8 Jahren, 10 Jahren Ehrenrechtsverlust, Mattuschka zu 7 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrenrechtsverlust, beide auch zur Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Die angeklagten Hehler wurden zu Gefängnisstrafen von 1 Monat 1 Woche bis zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Gegen den Gewehr- und Munitionshändler Meyer in Dresden, welcher kürzlich beim Scheiternschießen im Walde bei Trachau den Fabrikant Schwardt erschoss, ist doch noch das Verfahren eingeleitet worden. Am Dienstag fanden in Trachau Vernehmungen durch den Vertreter der Staatsanwaltschaft statt.

Mit der Schienenlegung für die elektrische Straßenbahn Niederedlitz-Ludwigsdorf ist begonnen worden. Ein ausländischer Studierender leistete sich dieser Tage mit der elektrischen Straßenbahn in Freiberg folgenden Scherz: Er bestellte bei einem Wagenführer zu abends 11 Uhr nach dem Bahnhof einen Wagen mit der Angabe, daß mit demselben eine Anzahl Personen nach der Hainthener Straße befördert werden sollte. Der Wagen war auch pünktlich zur Stelle, doch wartete der Wagenführer vergeblich auf die Passagiere. Er sah sich schließlich veranlaßt, ohne diese seinen Motorwagen wieder nach der Wagenhalle rollen zu lassen. Jetzt ist es der Polizei gelungen, den Besteller des Wagens zu ermitteln. Dem Bruder Studio dürfte der Spah recht teuer werden, da das Werk Schadenersatz verlangen wird.

Das Disziplinarverfahren gegen Pastor Ebeling, Pfarrer an der Nikolaikirche zu Leipzig, der bekanntlich vom Landgericht wegen Beleidigung des Geh. Rats Prof. Dr. Wach, Geh. Kirchenrats Prof. D. Hirschel und des Pastors Rausch zu 1200 Mark G. Strafe verurteilt worden ist, fand gestern und vorgestern in geheimer Sitzung der Disziplinarbehörde in Dresden statt. Es

Goldfucher.

Roman von Edela Käst.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die beiden vertrugen sich jetzt wieder prachtwoll — sie sprächen beide immerzu von Konrad. Gerade als ob Zante sich in ihn verliebt hätte, seit er fort ist.

„Und wie geht es Konrad?“ fragte Eva voll Interesse. Sie hatte ihn wirklich in letzter Zeit vollständig vergessen.

„O, es geht ihm natürlich gut — er steht nichts aus. Mit vollen Taschen läßt es sich überall gut sein! Braun hat sich nun schließlich in West-Australien eine große Farm gekauft und ein aussehendes ziemlich wüstes Terrain. Auf diesem Terrain wird nach Gold gegraben und Konrad beteiligt sich daran mit Kapital. Das Schachgraben soll ja ein Heidegeld kosten! Engländer haben auch noch die Hände im Spiel — ne ganz große Sache. Wenn was wird, na, denn wird was! Und wenn nichts wird, na, denn ist keiner ruiniert. Konrad bleibt nur ein Jahr dort, dann geht er nach Afrika, vor allem nach Indien. In drei Jahren kommt er dann wieder nach Barsen zurück. Wer weiß, ob für immer.“

In Wiesbaden bekam Eva mehr darüber zu hören, als es sie eigentlich interessierte. Konrad schrieb dem Hauptmann alle vier Wochen. Er hatte ihm auch Journale von drüben geschickt, prächtig illustriert. Die mußte nun Eva auch durchlesen.

„Dat er mich denn niemals grüßen lassen? Ihr habt mir nie etwas davon geschrieben!“ Eva lächelte etwas spitzbübisch dazu.

„Er läßt Dich jedesmal herzlich grüßen, aber das verdienst Du nicht, darum wird es Dir nie bestellt!“ sagte Gohntz sehr ernst.

„Oho — das bin ich nich wert!“

„Nein — du bist mit Konrad zu schlecht umgegangen.“

„Aber er muß das doch gar nicht finden, sonst würde er mich doch nicht.“

„Aber ich finde es!“

Eva legte ihren Kopf an des Vaters schales Gesicht: „Ich könnte doch nicht anders, sei mir nicht gram dram! Du bekommst schon noch mal 'a Schwiegersohn, nur Geduld, Herr Hauptmann!“

„Ich bin jetzt nicht happig drauf! Jemand so ein fremder, hergelassener Mensch...! Jetzt hast Du erst mal zu zeigen, was Du kannst, damit die lieben Letztener nicht alle Ursache haben, Dich weiblich auszulachen!“

„Das Vergnügen hoffe ich ihnen gründlich zu verberden! Freilich so ganz einfach ist das nicht, ein weiblicher Wöllner zu werden und das ist mein einziges Ziel.“

„Wöllner...? Wer ist Wöllner?“

„Ein Säger, Vater.“

„Ja, daß er kein Müllkutscher ist, habe ich mir wohl gedacht.“

„Erklären kann ich Dir das nicht, Vater. Aber so einen gibt es nur einmal, wie es nur einen Niemann geben hat! Und Du weißt ja selbst, wenn ihr zu Hause auf Niemann zu reden kommt.“

„Ja, das war einer! Und solch einer ist jetzt dieser Wöllner?“

„Ja habe Niemann leider nicht mehr hören können, aber nach allem glaube ich, daß sie die gleich starke siegende Individualität besitzen. Niemann als Opernsänger hatte ein anderes Feld und dazu die herrlichen Mittel, die Wöllner verlag sind. Der Konzertgesang verlangt ganz andere Qualitäten. Der Mann da auf dem Podium, der kein anderes Attribut als seinen schwarzen Frack und seine weiße Binde hat, soll vor uns Landschaften erblicken und Menschenschicksale sich abspielen lassen. Er soll uns den Jubel und das Weh des Menschenherzen lebendig machen — ein seiner Schleier nach dem andern soll sich vor uns heben, wir sollen leben und miterleben! Ich habe in der kurzen Zeit hier so viel schöne Stimmen gehört. Ich

habe mich auch daran gestreut, darin geschweigt, aber ich bin hinausgegangen, und alles schwieg in mir, wie es im Saal in mir geschwiegen hatte. Ein hübsches, verschwommenes Nebelbild war an mir vorübergezogen — aber eben nur vorübergezogen.“

Der Hauptmann schweig, wie so oft jetzt, wenn seine Tochter längere Reden hielt. Er konnte auf dem Ton nicht so recht mit, wenigstens mit Worten nicht, und so war er vorsichtig, um sich keine Blößen in den Augen seines Küfens zu geben.

Auf der Heimreise hielten die alten Gohntz' sich noch vierzehn Tage in Berlin auf und lernten auch Patrie Swansen noch persönlich kennen.

Eva hatte absichtlich wenig von ihm gesprochen. Mutter Finchen war entzückt von seiner Schönheit und Galanterie. Dem Hauptmann gefiel er nicht sonderlich. Er war ihm zu fremdartig, zu glänzend, und meinte: „Ich möchte wohl wissen, worüber der brüht, wenn er sich unbrocknet glaubt! Ich sage Euch, er brüht allerlei! Vielleicht ist es Kunst!“

Im übrigen sahen sie in ihm nichts weiter als einen Mitstudierenden, Mitstudierenden Evas, einen Kollegen, den zu kultivieren am Ende nicht ganz unnützlich für sie sein dürfte. Trotzdem hielt es der Hauptmann für gut, beim Abschied zu Eva zu sagen: „Bleibe nur nicht gleich an so einem Kollegen hängen wie Nitte! Sieh Dir nur die Welt' erst etwas länger an, da Du Dich nun mal hineingewöhnt! Vor Ausländern muß man außerdem doppelt der Hut sein!“

Eva hatte diesen „Verdacht“ lachend von sich geschüttelt. Lieber Gott, sie war ja der Heirat! sie dachte nicht daran, sich an den ersten ansatz' Karmacher und Fremnd irgendwie zu binden. Sie hatte beinahe etwas Komisches für sie.

st auf

abge-
allantien
apronchen
177 Ged-ante

wurde darauf erkannt, Herrn Pastor Ebeling seines Leipziger Amtes zu entheben mit der Fähigkeit der Wiederanstellung in einem anderen Amte. Es stützt sich diese Entscheidung auf § 4 ff. der Disziplinarordnung für evangelische Geistliche vom 30. Juli 1891. Es sei dabei besonders hervorgehoben, daß nicht auf Dienstentlassung erkannt worden ist, sondern nur auf Enthebung aus dem Leipziger Amte. Herr Pfarrer Ebeling hat seinem Rechtsbeistande, Herrn Rechtsanwalt in Dresden, bereits Auftrag gegeben, hiergegen Rekurs einzulegen. Gegen die Verurteilung durch das Leipziger Landgericht ist bekanntlich Revision beim Reichsgericht eingelegt worden.

Von dem mittags 12 Uhr 12 Min. von Chemnitz nach Annaberg verkehrenden Personenzug hat sich vorgefunden unweit des Bahnhofs **Widha** ein Mann überfahren lassen. Er erlitt hierbei Verletzungen an der rechten Brustseite und rechten Fuße, auch wurde ihm der linke Arm und der linke Fuß abgefahren. Der Unglückliche wurde in das Deberaner Krankenhaus überführt, wo er bereits gestorben ist.

Wieder hat sich ein Eisenbahnunglück ereignet, bei dem vier Personen verletzt worden sind und größerer Materialschaden verursacht wurde. Der Unfall ereignete sich auf der Linie Sebnitz-Kumburg der Böhmisches Nordbahn. Der nachmittags 3 Uhr 15 Min. von Kumburg fällige Personenzug fuhr auf der Station **Schludena** infolge falscher Weichenstellung auf ein falsches Gleis, auf dem 10 bis 15 festgebremste Güterwagen standen. Der letzte Güterwagen wurde vollständig zertrümmert und auf die Personenzuglokomotive gehoben, während die anderen Wagen nur teilweise beschädigt wurden. Auch die Personenzuglokomotive erlitt ganz bedeutende Beschädigungen. Vier Personen wurden bei dem Zusammenstoße verletzt, wenn auch glücklicherweise nicht schwer. Doch größeres Unglück vermieden worden ist, ist der Aufmerksamkeit des Zugpersonals und dem tadellosen Funktionieren der Bremse zu danken, wodurch der Anprall wesentlich gemildert worden ist. Der diensthabende Beamte **Ulbricht** hat in seiner Kopfschmerz gleich darauf in seiner Wohnung Selbstmord begangen.

Einem interessanten Fund machten dieser Tage Grubenarbeiter der Pöschelschen Dampfzweigleise in **Bethau** beim Lehmannshagen. In einer Tiefe von über 4 Metern stießen sie auf einen gut erhaltenen Eisenkamm, der einen Durchmesser von über einem halben Meter hat. Leider ist der lange Stamm Stückweise von den Arbeitern abgetrennt und zu Tage gefördert worden. Das Holz hat, nachdem es etwas an der Luft ausgetrocknet war, eine bedeutende Härte angenommen; es besitzt eine grauschwarze Färbung und läßt sich sehr gut hobeln und polieren. Das mächtige Tonlager, das sich in Jahrtausenden über dem Eisenkamm abgelagert hat, ist ein Beweis für das hohe Alter des gefundenen Holzes. Vor etlichen Jahren fand man in derselben Lehmgrube das Geweih eines Riesenhirsches und die Hörner eines Urs.

In **Königswald** bei Aulstift tödete ein junger Ehemann seine ihm einige Stunden zuvor angekaute junge Frau und dann sich selbst. Der Sachverhalt ist folgender: In der Pfarrkirche zu Königswald fand die Trauung des Schloßers **Eduard Fritsch** mit einer gewissen **Hedwig Bonow** statt. Nach der Trauung entstand sowohl zwischen den beiderseitigen Schwiegereltern, wie zwischen den beiden jungen Gatten, welche sich im Nebenzimmer befanden, ein heftiger Streit, in dessen Verlaufe Fritsch einen Revolver aus der Tasche zog und auf seine junge Frau einen Schuß abgab, der diese sofort tödete. Hierauf richtete Fritsch die Waffe gegen sich selbst und tödete sich gleichfalls durch einen wohlgezielten Schuß.

„Wie und warum ich aus Böhmen ausgewiesen wurde.“

Von Pfarrer Becker in Dörnthal bei Sayba.
(Schluß.)

Ein Nachspiel hatte meine Ausweisung trotz ihrer Aufhebung wegen mangelhaften Verfahrens aber doch noch. — Ein Jahr später, am 19. April 1902, hielt ich auf Einladung des H. Vikar **Sallow** in Oberfelditz bei einem „Evangel Familienabend“ in Schredenslein zwei Vorträge. In der Pause zwischen beiden sagte mir S., der vom Vorplatze hereintrat, daß auf der Treppe vier Gendarmen ständen, nach dem reichsdeutschen Pfarrer gefragt hätten und mich zu sprechen wünschten. Als ich hinauskam, fragte mich der Postensführer nach Namen und Legitimation. Als ich dann meinen zweiten Vortrag gehalten hatte und der Familienabend geschlossen, S. auch bereits aufgedröhen war, erschien plötzlich im Saal ein Gendarm mit Helm auf dem Kopfe und aufgepflanztem Bajonett, trat vor mich hin, stieß mit dem Gewehr auf und erklärte „im Namen des Befehles“, daß er mich der Bezirkshauptmannschaft in Aulstift vorzuführen habe. Um Aufsehen zu vermeiden, bat ich, mit vor den Saal zu gehen, damit ich dort mit ihm verhandeln könnte. Draußen standen nun wieder auch die anderen drei Gendarmen, und bald standen die Versammlungsteilnehmer in großer Aufregung um uns. Ich bat sie, ruhig zu bleiben, machte den Postensführer wegen seines provokatorischen Benehmens für etwaige Unruhen verantwortlich und erklärte, daß ich ihm folgen würde, daß ich ihn aber, da ich nur Unkenntnis von der Aufhebung meiner Ausweisung von 1900 auf seiner Seite annehmen könnte, zuvor um Aufklärung hierüber erfragen möchte. Er antwortete, daß er sich in der Zwischenzeit auf der Bezirkshauptmannschaft in Aulstift Instruktion geholt habe, daß die Sache nicht mit der Ausweisung zusammenhänge, sondern daß ich auf Grund eines neueren Befehles der Statthalterei Prag der Bezirkshauptmannschaft vorzuführen sei.

Nunmehr ging ich mit, eskortiert von dem Postensführer und einem Gendarm, die die Bajonette abnahmen und wiederholt betonen, daß ich nicht verhaftet sei, sondern nur vorgeführt würde. Auf meine Frage, was geschehen würde, wenn ich mich nicht „vorführen“ lassen würde, zuckte der Postensführer die Achseln, und sagte: „Dann allerdings...!“ Die Vorführung hatte für mich wenigstens das eine Gute, daß ich auf der großen Elbbrücke keinen Brückenzoll zu zahlen brauchte, der Pölsner wurde abgewinkt. Als wir nach ca. 1/2 stündigem Wege gegen 1 Uhr in Aulstift ankamen wurde ich von dem Gendarmen-Wachmeister bei einem Restaurant in Empfang genommen — die beiden Gendarmen traten ab — und zur Gendarmenwache geleitet. Dabei erfuhr ich denn, daß nach Aufhebung meiner Ausweisung seitens der Statthalterei in Prag ein Befehl ergangen sei, mich überall, wo ich öffentlich austräte, aufzuheben und der nächsten Bezirkshauptmannschaft vorzuführen. Auf meine Frage, was nunmehr werden sollte, erklärte er, daß ich auf der Wache, da jetzt der Bezirkshauptmann nicht zu sprechen wäre, bis morgen warten müßte, ich könnte ja, wenn ich schlafen wollte, mich inhaftieren lassen, auch wären Preiskassen da. In ziemlich Erregung hierüber sagte ich ihm, daß ich zwischen dieser Festhaltung und einer Verhaftung keinen Unterschied finden könnte; wäre man mich nicht vorführen, dann könne er mich für den nächsten Tag vorladen; er würde übrigens mit dieser Maßregel seinen Vorgesetzten durchaus keinen Gefallen erwecken, da ich wie bei meiner Ausweisung wieder die deutschen Reichsbehörden in Bewegung setzen würde. Nach längerem Bedenken ging er endlich auf meinen Vorschlag ein, mich gegen Ausständigung meines Passes und gegen mein Ehrenwort, daß ich mich zu bestimmter Zeit am nächsten Morgen stellen würde, in ein Hotel zu entlassen, brachte mich aber selbst bis an die Treppe zu meinem Zimmer.

Am 20. April erschien ich pünktlich um 9 Uhr vor der Wache, wurde vom Wachmeister, der zwar nicht unhöflich, aber etwas pagig war, zur Bezirkshauptmannschaft geführt, wo nach halbständigen Warten ein Bezirkskommissar, ein Jurist, der mich jedoch außerordentlich liebenswürdig behandelte, erschien. Er versprach mir möglichst Beschleunigung der Erörterungen, da ich noch nachmittags in Prag zur Einweihung der neuen Kirche sein wollte; den Postensführer wie auch den Gemeindevorsteher von Schredenslein, der mit bei dem Familienabend gewesen sei, habe er bereits an das Telefon gerufen. Ich versicherte nun nochmals, daß ich mich des Hochtones gegen die katholische Kirche als solche enthalten, keine Flugblätter verbreiten, überhaupt nichts Unrechtes getan habe. „Wir werden ja sehen“, war seine Antwort. Nach wieder ca. 1/2 Stunde kehrte er aus seinem Dienstzimmer zurück, bat mich wiederholt für die Verzögerung meiner Reise um Entschuldigung und schloß: „Es ist so.“ — „Wie?“ — „Wie Sie sagen; es liegt nichts gegen Sie vor.“ Auf meinen Vorhalt, daß es doch eine merkwürdige Sache sei, wenn man mich um Mitternacht zur Gendarmen von dem Dörfle hereinbringen lasse, mich womöglich des Nachts im Backlokalen behalten wolle, dann morgens mich wieder stundenlang aufhalte, nur um mir dann zu verabschieden, daß nichts gegen mich vorläge, erwiderte er mir: „Sie stehen nun einmal unter Aufsicht der politischen Polizei.“

Eine auf diesen Fall bezügliche, alsbald im österreichischen Reichsrate seitens des Dr. Eisenlof eingebrachte Interpellation ist unbeantwortet geblieben.

Kurze Chronik.

Die Hinrichtung des Raubmörders Hudde hat am Dienstag früh in Gießen stattgefunden. Sie wurde durch den sächsischen Landesgerichtspräsidenten Brandt mittels der Guillotine ausgeführt. Der eigentliche Hinrichtungsakt dauerte eine Minute. Hudde war seinerzeit vom Schwurgericht zum Tode und zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden wegen verschiedener Einbrüche bei katholischen Pfarrern und in katholischen Kirchen, sowie wegen Raubmordes, begangen an dem katholischen Geistlichen **Thöbes** in Helbenbergen.

Ein Ueberfall auf einen Postbeamten auf offener Straße ereignete in Mienburg a. d. Weiser die Gemüter. Der Beamte, der abends gegen 1/2 12 Uhr ruhig seines Weges ging, wurde plötzlich von einem Menschen gepackt, der ihm in drohender Tone 20 Mark abverlangte. Als der Ueberfallene das Geld verweigerte, eilten noch mehrere Kumpane des Wegelagerers herbei, doch gelang es noch im letzten Augenblicke dem Beamten, seinen Angreifer einen Stoß zu versetzen und sich loszureißen. Nun begann eine wilde Jagd. Während vier der Streiche den Beamten mit dem Rufe „Schlagt ihn nieder!“ über den Nordwall verfolgten, eilten zwei andere die Marienstraße hinunter, um ihm dort den Weg zu versperren. Nur seiner Schnelligkeit hatte der Angefallene seine Rettung zu verdanken.

Zum Schauplatz einer blutigen Szene wurde in der Nacht zum Montag ein Mannschafszimmer der 3. Kompanie des 74. Infanterie-Regiments in Hannover. Etwa 12 Uhr abends kehrte der Musikfetter **Bunnenberg** in die Kaserne zurück und setzte sich noch zum Essen nieder, wobei er das Licht anzündete. Die im letzten Bett liegenden Kameraden verlangten wiederholt, daß er das Licht auslösche. Bunnenberg tat das aber nicht, soll vielmehr noch grob geworden sein. Darauf stieg der Musikfetter **Greune** aus dem Bett und löschte das Licht aus. Bunnenberg wurde infolgedessen so wütend, daß er ausrang und dem Greune sein Messer in den Leib stieß. Schwer verletzt wurde Greune ins Lazareth gebracht, wo er hoffnungslos darniederliegt. Bunnenberg wurde verhaftet.

Brand im Altenbeker Tunnel. Bei den Arbeiten des Altenbeker Tunnels entstand in vergangener Nacht zwischen 12 und 1 Uhr, wahrscheinlich infolge Kurzschlusses der elektrischen Beleuchtungsanlage, ein Brand, der den größten Teil des Baugerüsts einschloß. Während des Brandes stürzte der zum Teil wiederhergestellte Tunnel ein, gewaltige Schuttmassen mit sich reißend. Während des Brandes explodierte auch das im Tunnel lagernde Sprengpulver. Die Arbeiten wurden eingestellt.

Vermischtes.

* **Der Pariser Millionendieb Gallay** fährt noch immer auf seiner Jagd den Gestaden Südamerikas zu, wo man ihn in allen Häfen erwartet, denn er scheint nur mit 14 Tagen Kohlenvorrat versehen zu sein. Einem Gerüchte zufolge beträgt die Gesamtsumme seiner Unterschlagungen mehrere Millionen. Hier ein Beispiel, wie der

einfache Angestellte des Pariser Comptoir d'Escompte mit 3000 Franken Jahresgehalt zu Werke ging, um sich in den Besitz solcher Summen zu setzen. Er ließ sich Briefbogen mit der Firma einer großen Papierfabrik in den Bogen anfertigen, deren Inhaber, zwei Brüder, große Summen Geldes bei dem Comptoir d'Escompte liegen haben. Er richtete alsdann an die Bank einen Brief mit gefälschter Unterschrift, in welchem er um Einzahlung von 25000 Franken nach Houbin (Pas de Calais) ersuchte, poste restante. Dann ließ er noch drei um 20000, 35000 und 25000 Franken an dieselbe Adresse schicken, schrieb immer mit derselben Unterschrift nach Houbin an den Postverwalter, er habe seine Absicht dorthin zu kommen, aufgegeben, er möge ihn die eingegangenen Briefe nach Paris senden, und dort nahm der Gauner die wertvollen Briefe schon in Empfang. Er hatte mit diesem einfachen Trick 105000 Franken verdient, und die Inhaber des Kontos bei der Bank ahnten nichts davon, da Gallay die an sie abgegangenen Briefe unterschlug. Zu einem andern Tage „verdiente“ Gallay gar 600000 Franken auf einmal. Immer auf Kosten derselben Firma ließ er 350000 Frk. auf das Konto seiner Geliebten bei der Societe Generale überföhren, und als dies anstandslos geschah, ließ er am selben Tage noch 250000 Franken überschreiben, worauf Frau **Merlet**, seine Geliebte, die 600000 Franken flugs auf Gallay's Konto bei der Societe Generale „Baron de Gravalde“ übertragen ließ. Beinahe gelang es ihm aber nicht, das Geld zu erheben, denn man machte Schwierigkeiten, ihm eine solche Summe ohne genauen Identitätsnachweis auszulassen. Da kam gerade der Direktor hinzu, Gallay oder vielmehr Baron de Gravalde teilte ihm seinen Verbruch mit, er brauche das Geld, und da ließ ihm der Direktor das Geld sofort auszahlen, er könne ja die verlangten Papiere am nächsten Tage bringen. Natürlich ließ sich der Baron nicht mehr blicken. . . Die rechtmäßige Gattin Gallay's hat erst durch die Zeitungen erfahren, welch geringes Gehalt ihr Mann bezog, sie hat deshalb sofort einen Taufendfrankenschein, den ihr der Gatte von Havre aus geschickt, und alle in letzter Zeit von ihm erhaltenen Schmutzsachen, dem Untersuchungsrichter überbracht, da dies offenbar aus dem unterschlagenen Gelde herrühre. Das Ansehen aber ist, daß Gallay Sohn des Geheimkommissars von Dijon ist und selbst als Detektiv debütierte. Er wurde jedoch Unregelmäßigkeiten halber entlassen. Uebrigens hatte die Societe Generale, als „Baron de Gravalde“ die 600000 Franken erhob, die Aufmerksamkeit der Pariser Sicherheitspolizei auf ihn gelenkt, und man schöpfte damals Verdacht, er sei Spion in deutschen Diensten. Es war jedoch den Pariser Detektiven nicht möglich, einen Beweis dafür zu erbringen, noch herauszufinden, daß sie einfach einen ehemaligen Kollegen vor sich hatten.

Wetterprognose

des Königl. Sächs. Meteorologischen Instituts zu Dresden für den 26. August.
Bitterung: heiter und trocken, Gewitterregen nicht ausgeschlossen. Temperatur: normal. Windrichtung: Ostwind. Luftdruck: mittel.

Letzte Nachrichten.

Braunschweig, 24. August. Die Stadtverordneten beschloßen, die Regierung zu ersuchen, im Bundesrat für sofortige Aufhebung der Wegsperrung einzutreten.

Hamburg, 24. August. Der Töchter **Habeck's**, der Mörder der im Jahre 1901 zu Altona ermordeten Prostituierten **Wuebbe**, wurde verhaftet. Die Tat war allgemein dem inzwischen hingerichteten Schläglergesellen **Meinow** zugeschoben.

London, 25. August. Nach einer Meldung der „Morningpost“ aus Portsmouth soll Japan 120 Mill. Mkr. als Friedenspreis fordern und Rußland bereit sein, 50 Millionen zu zahlen.

London, 25. August. Daily Telegraph meldet aus Tokio: Der Dampfer „**Kinjo-Maru**“ mit Truppen an Bord, die vom Kriegsschauplatz nach Japan zurückkehrten, stieß in der Nacht zum 24., nachdem er Noji abends 10 Uhr verlassen hatte, in der Nähe von **Himejuna** mit dem englischen Dampfer „**Baralong**“ zusammen. Der „Kinjo-Maru“ sank in 3 Minuten, 126 Soldaten und ein Major ertranken. Der englische Dampfer „**Goldmonts**“ rettete 19 Mann von der „Kinjo-Maru“ und brachte sie nach Noji.

Warschau, 24. Aug. Ueber die Stadt und den Bezirk Warschau wurde der Kriegszustand verhängt.

Chigago, 24. Aug. Der Frauennörder **Hoß** ist zum drittenmal der Vollstreckung des Todesurteils entgangen, indem er die Revision seines Falles seitens des Obergerichts erwirkte.

Markt-Bericht.

Freitag, den 25. August 1905.

Am heutigen Markttag wurden 109 Stck **Fertel** eingebracht. Preis pro Stck je nach der Größe und Qualität 15 bis 25 Mark.

Platz da!

Der „Kosmos“-Kraftmotor schlägt alle stromerzeugenden Konkurrenzfabrikate aus dem Felde. — Verlangen Sie bitte Prospekte.

„Kyffhäuserhütte“ Artern 243.
(Provinz Sachsen.)



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Martin Berger & Friedrich, Wilsdruff

V 54

Landwasserviadukt bei Alvenneubad.

Der erste größere Roman des Schweizer Schriftstellers J. C. Geer, dessen Name jetzt unter den bedeutendsten seines Standes mit genannt wird, betitelt sich „An heiligen Wassern“. Er schildert das Schicksal eines jungen Mannes, der ein Wohltäter seines Heimatdörfchens wird, indem er es von der Wassersnot, die ihm so oft unangenehm fühlbar wird, befreit. Der Aufbau auf dieser Grundlage sieht direkt auf dem Boden der Wahrscheinlichkeit, denn gerade dieser Uebelstand ist für das ganze Alpengebiet typisch, besonders häufig ist er in Graubünden. Auch das in letzterem Kanton liegende Alvenneubad hatte stets sehr unter den Schwierigkeiten der Wasserversorgung zu leiden. Alvenneubad liegt vier Kilometer unterhalb des Dorfes Alvenen, in jener Gegend, wo die Berninagruppe in ihrer erhabenen, ewigen Schönheit zum Himmel emporragt, im Flussgebiet der rauschenden, wildromantischen Albula, die sich durch tief eingeschnittene Schluchten ihren Weg erzwingt, um sich bei Thusis mit dem Niederrhein zu vereinigen. Das Bad besitzt eine sehr heilkräftige Schwefelquelle, die besonders gegen Gicht und Rheumatismus gebraucht wird und sehr gut besucht ist. Infolge

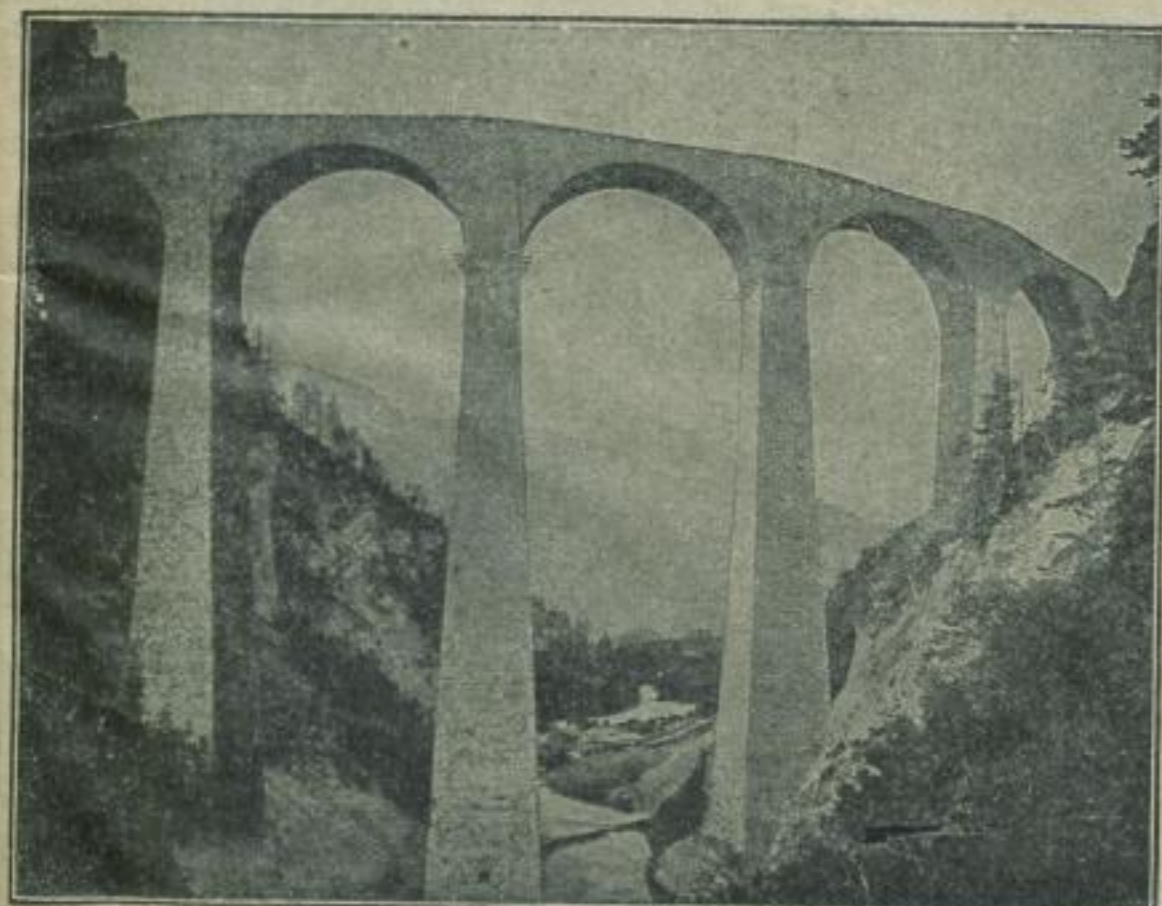
der Vollendung der hochromantischen Albulabahn im Jahre 1903 wird sich der Besuch des Bades mit seinem herrlichen Hinterlande voraussichtlich von Jahr zu Jahr noch mehr heben. Natürlich war eine mangelhafte Wasserversorgung nunmehr ein unhaltbarer Zustand geworden und mit gewaltigen Kosten wurde diesem Uebelstande abgeholfen durch Erbauung eines großartigen Landwasserviaduktes, der nur unter den unsäglichsten Schwierigkeiten vollendet werden konnte. Allerdings bildet der Viadukt jetzt auch eine Zierde der ganzen Gegend, das Bauwerk mit seinen prächtigen Pfeilern nimmt sich in der schönen Hochgebirgs-Genieue, die es umgibt, tatsächlich großartig aus. Das zeigt auch das Bild des Viaduktes, das wir unsern Lesern heute vorführen.

Der Markusturm in Rothenburg.

Eine schöne Sitte, die sich im Deutschen Reich und den Nachbarländern immer mehr einbürgert, ist die Inszenierung historischer Festspiele.



Markusturm und Röderbogen in Rothenburg o. d. T.



Landwasser-Viadukt unweit Alvenneubad.

Teils werden die-

selben ohne Rücksicht auf den Ort der Handlung, in den verschiedensten Gegenden aufgeführt, wie zum Beispiel die öfter wiederkehrenden Lutherfestspiele oder die aus dem deutsch-französischen Kriege, teils werden sie an den Orten abgehalten, die eben durch die im Schauspiel geschilderten Begeben-

heiten ihre historische Weihe empfangen haben. So werden unter anderem bekannte Festspiele vorgeführt auf der sagenberühmten Burg Lichtenstein, am Vierwaldstättersee, und nicht zum letzten in der allehrwürdigen Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber. Hier wird die bekannte Szene aus dem 30jährigen Krieg zur Darstellung gebracht, wie ein Ratsherr der Stadt diese durch einen gewaltigen Trunk, den man heute noch den Meistertrunk nennt, rettet. Wohl kaum wird es einen Ort geben, der einen besseren Hintergrund für solche Szenen aus früheren Jahrhunderten abgibt, als Rothenburg, das mit seinen altertümlichen Häusern und Straßen und seiner noch erhaltenen Festungsmauer unwillkürlich in die Zeiten des Mittelalters zurückversetzt. In dieser Beziehung steht die Stadt überhaupt unerreicht da, denn nicht einmal das altersschöne Nürnberg kann ihr darin ganz gleichgestellt werden. Eine Partie aus der Stadt, die einen recht anheimelnden Eindruck macht, den alten Markusturm, bringen wir in unserer heutigen Abbildung.

Auf Leuschéwo.

Original-Roman
von A. von Lingens.

(Fortsetzung.)



„Willst Du mir wieder eine Predigt halten, Mutterchen!“ sagte Herr von Brand. „Bin ganz ruhig und geduldig. Uebrigens, der neue Johannisbeerwein ist köstlich. Solltest ihn versuchen. Immer aufhören, wenn es einem am besten schmeckt. Nein, so was gibt's ja gar nicht!“

Frau von Brand streichelte sein rotes, gutes Gesicht.

„Alterchen hat wohl ein bißchen zu tief ins Glas gesehen, so scheint's mir. Geh, leg Dich ein wenig aufs Ohr, lente über den Dienst nach, wie mein Väterchen immer sagte, wenn er schlummern wollte des Nachmittags. Geh, mein Alterchen!“

Er umschlang gerührt die geliebte Frau, drückte einen innigen Kuß auf die klare weiße Stirn und blickte ihr reuevoll in die milden Augen.

„Komm, Kollerchen. Ich finde es auch heute unerträglich warm. Die Luft macht so müde. Im Gartenzimmer ist es schön kühl. Dein Schaukelstuhl erwartet Dich!“ — Fest umschlungen gingen die beiden den schmalen Kiesweg entlang zum kühlen Zimmer. Hier bettete Frau Brand ihren großen Hünen in den molligen Schaukelstuhl, schob ihm die Lederrolle unter den Kopf und schloß mit einem leichten Kuß seine schweren Augen. Sie verbunkelte das Zimmer noch mehr und schloß die Thür nach dem Garten, daß die hereinsummenden Fliegen den Schlummernden nicht stören sollten. Dann aber ging es wieder hinunter in die Wirtschaftsräume, um mit Namsfellen zu beraten, was noch alles geschehen müsse zum Empfang der munteren Soldaten.

„Ich bin so froh, Anne-Mie, so froh, daß ich es gar nicht in Worte fassen kann,“ rief Liesa ihrer Schwester zu, als dieselbe an ihr vorüberstiegen wollte mit einem zierlichen neuen Bücherbrett, das sie unter ihrer breiten Schürze zu verbergen suchte! —

„Ich auch, Liesa!“ erwiderte das schöne zarte Mädchen, dem die ungewohnte Bewegung das frische Rot der blühenden Gesundheit auf die sonst überbleichen Wangen gezaubert. „Ich freue mich so furchtbar auf unsern Just!“

„Was hast Du denn unter Deiner Schürze, Mieschen, das ich nicht sehen soll?“

„O, Du kannst es immerhin wissen. Es ist mein neues Bücherbrettchen, was ich zum letzten Geburtstag erhalten, und ich will es ganz heimlich in Just's Stube bringen und seine Lieblingsbücher darauf stellen. Ich weiß, er freut sich darüber!“

„Gut, ich komme mit, um auf den Tisch die Decke zu legen, die ich dem lieben Jungen zu Weihnachten gestickt habe. Du weißt doch Anne-Mie, er kam damals nicht zum Fest. Zum erstenmal nicht, so lange wir denken können. Und Mutterchen weinte so viel und der gute alte Pa polierte wie noch nie; und es war gar kein schöner Weihnachtsabend.“

„Ich verstehe gar nicht, Liesachen, was er nur eigentlich damals ausgefreffen hatte, der gute alte Junge! Der kann doch wahrhaftig nichts Böses tun!“ —

„Nein, Anne-Mie, gewiß nicht, eher wir beide. Aber, weißt Du, beim Militär kommt manches vor, was wir nicht verstehen. Vielleicht hatte er Schulden gemacht!“ —

„Schulden gemacht? Unser Just? Du kannst wohl nicht dafür; so etwas nur zu denken! Kein anständiger Mensch macht Schulden und das ist doch unser Bruder. Und wenn er wirklich Geld gebraucht hätte, Pa hätte es ihm geschickt, er ist kein Knäuser, und Mutterchen würde das letzte hingeben für ihren Einzigen und wir, na Liesa, ohne Frage würden wir unsere Sparbüchsen geplündert haben!“ —

„Vielleicht war er in ein hübsches Mädchen verliebt und sie paßte den Eltern nicht!“ meinte Liesa schlau lächelnd und legte den Arm um die Schultern der Schwester. „Beim Militär kann so etwas doch vorkommen, meinst Du nicht? Könntest Du Dich nicht in Just verlieben, wenn er nicht gerade unser Bruder wäre!“

„Sei nicht so albern, Liesachen!“ lachte laut Anne-Mie. „Was bist Du doch für ein Rindskopf, solche Reden zu führen. Du kennst die Welt noch viel zu wenig und die Männer gar nicht, und das Militär erst recht nicht!“

„Nun, in vierzehn Tagen werde ich es kennen lernen, dann kommt unser Just und Herr von Trota und noch viele andre nette Menschen. Das wird ein lustiges Leben geben auf unserm trauten Kauschen. Die Offiziere sind alle schön, sagtest Du nicht, Anne-Mie? — Na, da wird man ja gar nicht wissen, welcher einem am besten gefällt. Schnell, Schwesterchen, geh voran nach Just's Stube. Ich hole die Decke!“

„Pst. Pa schläft!“ ermahnte fröhlich Anne-Mie. „Wir wollen recht leise die Treppe hinauf steigen. Er würde sich doch nur über unsern Eifer lustig machen!“ — — —

Jutta war in Königsberg angekommen. Sie hatte eine Privatwohnung genommen und Babette war damit beschäftigt, die fremden kalten Räume ihrem Fräulein gemüthlich zu machen. Die Koffer standen leer. Alles war ausgepackt. Die Garderobe in den Schränken untergebracht, die Toilettenutensilien im Schlafzimmer sinnig und geschmackvoll verteilt, so daß bald eine gewisse Vornehmheit nicht zu verkennen war, die immerdar die schöne junge Dame umgab, wo sie auch weilen mochte. Heimatlos, aber heimisch im kleinen Heim, in dem ihre reizende Person weilte.

Babette liebte ihre Herrin und hatte wie ein treuer Hund die extravagante Dame überall hinbegleitet. Sie bewahrte durch ihre Umsicht die gänzlich Unpraktische vor manchem Verlust und sorgte für die junge, verschwendische Dame so viel es in ihren Kräften stand. Leider waren dieselben nicht zu reichend, um alles Unheil abzuwenden. Aber es war doch eine treue Seele, die der Ruhelosen nahe stand. Das wußte die stolze Jutta wohl und darum war das Verhältnis zwi- schen Herrin und Dienerin ein außergewöhnlich inniges. Jutta lag in die Kissen des Sofas gelehnt und träumte; sie träumte von einer Gestalt voll Kraft und Energie, voll stolzer Männlichkeit und unbeugsamem Willen. So hatte sie ihn damals gesehen, als alle die blasierten, faden Lebemänner der gefeierten Künstlerin huldigend zu Füßen lagen, nur er nicht. Für ihn war sie nur die geschickte Kunstreiterin, deren Verbe man anerkennen mußte, eine Zirkusdame, die auf Stunden amüsieren konnte. Weiter nichts. Sie fragte sich oft, warum gerade seine Augen so streng und kalt auf ihr ruhten, die einem Kunden der Wimper sie beherrscht haben würden? Warum? — Sie suchte diese gefährlichen

Augen zu vergessen. — Sie lehrte nach Leuschéwo zurück, immer umgeben von Bewunderern und Anbetern. Vielleicht hätte sie Lord Morbaunt erhört. Er war ein vornehmer Mann, der sie abgöttisch liebte. Die Tante hatte ihr ein verführerisches Bild entworfen, und sie wußte selbst, was solch ein Reichthum bedeutet. Der oder ein anderer, es war ja im Grunde genommen einerlei. Da mußte sie ihn wiedersehen, den Unvergleichlichen, und alle Vorsätze schwanden dahin. — Nur eines stand fest: Fort mußte sie aus dem Bereich dieser sie lähmenden Leidenschaft. — Deshalb war sie hierher geflüchtet.

Heute fühlte Jutta das Bedürfnis, sich zu zerstreuen. Sie machte Toilette und begab sich auf die lebhafteste Straße, um unter dem bunten Menschentrubel in der volkreichen Stadt sich selbst wiederzufinden! —

An einem hellen frischen Augustmorgen kamen auf der breiten, staubigen Landstraße die bunten, glänzenden Uniformen wie eine lange, geschmeidige Schlange zum frisch-fröhlichen Manöverkampf. Alle die jungen, kräftigen Gestalten, die stolzen Pferde, die rassenden Kanonen des ersten, zweiten und dritten Bataillons nebst einer Sektion des Sanitätsbataillons. Wie ein brausendes, rasselndes Unwetter stürmte es herauf und heran. Hurra! — Die Kavallerie mit den mähenumwehten Rossköpfen. Der Boden zitterte! Was für ungewohntes Leben. Die Landleute schauten mit offenem Mund dem schönen Schauspiel entgegen. Alljährlich hatten sie wohl das Vergnügen, Soldaten zu sehen, aber in solcher Pracht und Menge selten. Es war das große Kaisermanöver. — Da gab es Detachementsübungen, Brigaden- und Divisionsmanöver und wie aus der Dislokationsliste zu ersehen, bewegte sich all diese Herrlichkeit in mehr und größerer Nähe von Leuschéwo, Kauschen und den umliegenden Ortschaften. —

Auf Leuschéwo, dem größten und reichsten Rittergute in der Gegend, lag das gesamte Korpskommando einquartiert. Namsfellen und das junge Fräulein wußten nicht, wo ihnen der Kopf stand.

Kauschen beherbergte nicht so viel Soldaten. Es waren dort nur der Oberst, der Rittmeister von Trota, zwei Leutnants, Just und ein junger Stabsarzt mit ihren Leuten untergebracht.

Man kannte das stille Gut aus den früheren Manövern kaum. Die Herrin war seit Jahren eine hochbetagte Dame gewesen, die sich auf das Nothwendigste nur beschränkte. Einsam und ruhig lag das alte Herrenhaus inmitten des abgeschlossenen Gartens. —

Jetzt war neues Leben aus den Ruinen aufgeblüht. Ein freundlicher, lebensfroher Gutsherr, eine umsichtige lebenswürdige Hausfrau, reizende junge Töchter machten das Leben auf Kauschen zu einem Eldorado.

Der alte Oberst kannte Herrn von Brand aus der Jugendzeit.

„Das wird ein famoseres Leben dort sein in der Familie von Brand. Er ist der jobialste Kamerad, den ich je gehabt. Kein Spielberberber, kein Kopfhänger, ein prächtiger Gesellschaftler. Na, und die Damen! Bitte sehr, meine Herren, halten Sie Ihr Herz fest. Hörte von der feinen klugen Frau überall mit Hochachtung sprechen und die Töchter sollen einfach entzückend sein! Also ich warnt Sie, meine Herren!“

Er nickte den jungen Offizieren schelmisch zu.

Trota dachte ungefähr dasselbe und freute sich, daß die Kameraden, die ihr Quartier auf Rauschen erhalten, tüchtige und angenehme Menschen waren. Besonders Wohlgefallen hatte er an dem schönen jungen Stabsarzt, der eine große Zukunft als geschickter Chirurg in Aussicht hatte. Und Just, der gute Sohn und Bruder, der das geliebte Vaterhaus so lange nicht gesehen! Wie ein Träumender hatte er in der langen Zeit gelebt. Er hatte die Kriegsakademie bezogen und nur den einen Gedanken verfolgt: „Wie fängst Du es an, unauffällig die Deinen aufsuchen zu können.“ Der Vater war noch nicht versöhnt. Die Mutter konnte und wollte diesmal ihren Willen und Wunsch nicht durchsetzen und das Manöver wäre eine so schöne Gelegenheit gewesen. Wie viele, viele Meilen lagen zwischen ihm und dem väterlichen Rittergute. Von Berlin nach Königsberg ist eine hübsche Entfernung! Da half wieder der findige Trota: Er schrieb am Ende eines launigen Briefes: „Alter Junge, warum zerbrichst Du Dir den Kopf. Ich bin erstaunt über Deine, mit Permission zu vermelden, Dummheit. Warum hast Du den seligen Gedanken nicht schon lange gefaßt? Nach jedem der beiden ersten Kurse der Kriegsakademie findet je ein Kommando zu einer andern Waffengattung statt. Du mußt als Angehöriger einer berittenen Truppe zunächst die Infanterie wählen und da ist es doch sehr einfach, daß Du Dir ein Regiment aussuchst, das in möglichster Nähe Deiner Eltern sich befindet.“ — Wer war seliger als Just. Mit dem Freund zusammen bei den geliebten Seinen zu weilen, würde ja auch der letzte Schimmer jener fatalen Mißstimmung sich in Harmonie auflösen! —

Jetzt waren sie eingerückt mit klingendem Spiel, mit Pauken und Trompeten.

Anne-Mie und Liesa standen an dem offenen Fenster ihres Stübchens. Entzückt weilt das Auge der beiden Mädchen auf dem bunten Schauspiel, das an ihnen vorüberzog.

„Denke nur, Liesa, was uns für Vergnügen bevorsteht. Zunächst die große Parade, wo das ganze Armeekorps in glänzender Aufstellung dasieht; wir in reicher, neuer Toilette, Du weißt, die seidnen Blusen, die uns Mutchen neulich aus Königsberg hat kommen lassen, auf der großen Tribüne. Da hat drei Karten genommen, wie ich erspäht! Ach, Liesa, es geht doch nichts über das Militär. Wie aus Erz gegossen, so stramm stehen die schönen Menschen, dann zweimaliger Vorbeimarsch, erst in Kompagniefrente, dann in Regimentskolonne, ach wie schön, wie entzückend, Soldat zu sein!“

Liesa lachte über den Eifer der Schwester. „Schade, daß Du kein Mann bist, Du wärest gewiß ein tüchtiger Soldat geworden!“

„Ach, wenn ich doch kein Mädchen wär!“ begann Anne-Mie ihr kleines Lieblingslied zu singen, aber schon rief des Vaters Heldenstimme die schmale Treppe hinauf:

„Kommt schnell, Ihr Mädels, Just ist da und will seine Schwestern begrüßen!“

„Hurra! Just.“ —

Die beiden Backfischchen flogen die Stufen hinab, wie der Wind, immer zwei auf einmal nehmend, bis hinein in die Arme ihres geliebten, einzigen Bruders, der unten im Flur stand. Die großen Augen der Mutter glänzten in Tränen und der Vater polterte und schimpfte über die unnütze Tröbele, bis man sich zu Tische setzen könne, nur um seine tiefe Rührung zu verbergen. Voll Stolz blickte er immer wieder verstohlen nach dem

stättlichen, blühenden Sohn, den er so lange nicht an sein treues Vaterherz gedrückt. Und Mamsellchen, die aus der Gesindestube heraufgekommen, in der Tür bescheiden beiseite stand, wuschte sich Freudentränen aus den Augen, als Frau von Brand, ihren großen Sohn an der Hand, zu ihr sagte:

„Sehen Sie, Mamsellchen, das ist mein einziger, geliebter Sohn, mein Just.“

Just reichte der alten Dienerin freundlich die Hand, dann legte er beide Arme um seine kleine, zierliche Mutter und hob sie wie ein Kind an seine breite Riesenbrust.

„Mein goldnes, heißgeliebtes Mutchen, wie habe ich mich nach Dir gesehnt; immer, immer nach Deinem lieben Herzen!“ —

„Mein Kind; es ist sicher das Treueste, was es auf der Welt gibt: Ein Mutterherz!“ —

Jetzt aber wird zur Tafel geblasen. Die armen Kerle sind müde, hungrig und staubig! rief Herr von Brand heiter. „Reinigt Euch erst vom ostpreussischen Staub, der hat's in sich. Rasch in die betreffenden Zimmer. Und dann, Mamsellchen, einen guten Happen-Pappen! Allons marsch!“ —

Just wurde gleich in erster Stunde wieder, was er immer gewesen — das Mutterkönnchen und seine Schwestern hingen sich an seinen Arm und wollten Hunderterlei hören.

„Laßt mich, Kinder, Ihr wißt's, der Vater hat's befohlen. Ich muß Toilette machen.“ Jede der Schwestern erhielt noch einen herzhaften Kuß, dann stürmte der junge Offizier die Treppe hinauf nach seinem festlich geschmückten Stübchen!

„Dahheim, ach dahheim, bei Eltern und Geschwistern! Wer erntet die Seligkeit!“ Wie Schuppen fiel es von seinen Augen: Es ist das Allerliebste auf Gottes weiter Welt. —

Bei Tafel fand sich dann die Gesellschaft vollzählig beisammen. Die Herren wurden der Familie vorgestellt.

Der alte Oberst war ein liebenswürdiger Gesellschaftler und würzte die Unterhaltung mit lustigen Erzählungen aus seinem bewegten Leben. Herr von Brand hatte manches zu ergänzen und versetzte sich noch einmal in die jedenfalls in der Erinnerung als in der Wirklichkeit schönere Radetzki-Zeit. Ein Wort gab das andere. Die beiden alten Soldaten wurden ordentlich wehmütig gestimmt und tranken kameradschaftlich immer ein Glas schweren Weins nach dem andern, bis sie anfangs immer aufgeräumter, später aber müde wurden und sich gleich nach Tisch in ihre Gemächer verzogen. Trota hatte seine kleine Freundin Liesa wieder aufgesucht und diese weihte ihn als stillen Teilnehmer in ihr Geheimnis ein und sprach mit Entzücken von Lona von Leuschen, während Anne-Mie dem Doktor die schönsten Stellen ihres Gartens zeigte. „Es ist ein kleines Paradies, dies Rauschen, und hat eine köstliche Luft,“ äußerte der junge Arzt.

„O, bitte, Herr Doktor, sagen Sie das unserm Mutchen. Es wird sie glücklich machen. Sie hofft, daß die rauhe Luft uns schwachen Wesen gut tun wird.“

„Gnädiges Fräulein sind doch das Bild der blühendsten Gesundheit!“

„Finden Sie? O, bitte, sagen Sie das auch Mama. Sie ängstigt sich immer so sehr um unsere Gesundheit. Ich möchte auch nicht gern sterben. Ich finde das Leben so schön!“ Sie lachte und hätte hinzufügen mögen: „Und aamentlich ist es schön hier, seitdem Sie und die vielen anderen schmutzen Offiziere bei uns sind.“ —

Der Stabsarzt fand das kleine Fräulein von Brand entzückend. Er wanderte an ihrer Seite die verschlungenen Wege des weiten Gartens fröhlich auf und ab, bis die Vespersglocke zum Kaffee rief.

Dieser schöne erste Ruhetag wurde tüchtig ausgenutzt. Morgen bezog das gesamte Korps Quartier. Und da der Feind von der Kavallerie kaum eine Meile entfernt gemeldet wurde, so mußte alles kriegsmäßig in Bereitschaft sein, für einen möglicherweise zu erwartenden Angriff. — — — — —

Es war den ganzen Tag außergewöhnlich heiß gewesen. Ein Augustsonnenschein, wie man sich nur wünschen konnte, dabei der Himmel tief blau und klar, nur in der Nähe der glänzenden Sonne hatte sich eine in der Mitte dunkle Wolke dicht zusammengeballt. Die Sonne begann sich zu verbunkeln. Es waren schon die Schatten des Abends, die heraufzogen. Noch immer war es schwül. Ein leichter Wind erhob sich, aber er brachte keine Kühlung. —

Lona hatte in der letzten Zeit außergewöhnlich viel zu tun gehabt. Es galt ja Unterkunft zu schaffen für eine große Menschenmenge. Hochgestellte Offiziere mit ihren Burtschen und Pferden mußten alles zu ihrem Empfange bereit finden. Und es fehlte nicht ein Titeltchen, nicht eine Pferdebede, nicht ein Gesindebett, nicht ein Halfter, nicht ein Schmel. Lona war abgepannt, übermüdet. Sie hatte den Weiber tagelang nicht gesehen. Heut trieb es sie mit Nacht hinaus. Sie rief ihre Hunde, nahm ihren Gartenhut und schritt den gewohnten Weg durch den dichtbewachsenen Park in den stillen Wald. Es ging ihr so vielerlei durch den Kopf. Sie hatte mit dem Verwalter gesprochen, der sich verwundert darüber äußerte, daß Herr von Leuschen sich mehrere der kostbarsten Pferde nach Homburg nachkommen ließ. Ferner war der Reitknecht, der die Pferde begleitet, plötzlich entlassen worden.

(Fortsetzung folgt.)



Weil's nicht auszuhalten war.

Comedie von Fritz Ganger.

Doktor Hans Henning sprang wütend von seinem Schreibtisch auf. Der Stuhl schlug polternd zu Boden. Ein dickleibiges Buch flog donnernd in eine Ecke. Dr. Hans Henning raste durch das Zimmer, daß der Fußboden dröhnte und stieß alles im Wege stehende rücksichtslos beiseite.

„Alle Wetter!“ schimpfte er, „dabei kann man ja verrückt werden!“

Vor einer halben Stunde war er von einem Spaziergange heimgekehrt. Arbeitsfreudig, den Kopf voller Ideen, setzte er sich an den Schreibtisch. Das würde ein Leitartikel werden, der Hand und Fuß hatte. —

Eine Viertelstunde lang flog die Feder über das Papier. Mitten in einer glänzenden Periode brach er ab und horchte auf. Mein Gott, da ging's ja wieder los in der Wohnung unter ihm! Zuerst einige Passagen, dann ein paar Akkorde und nun mit aller Macht: „Sie sagen, es wäre die Liebe.“

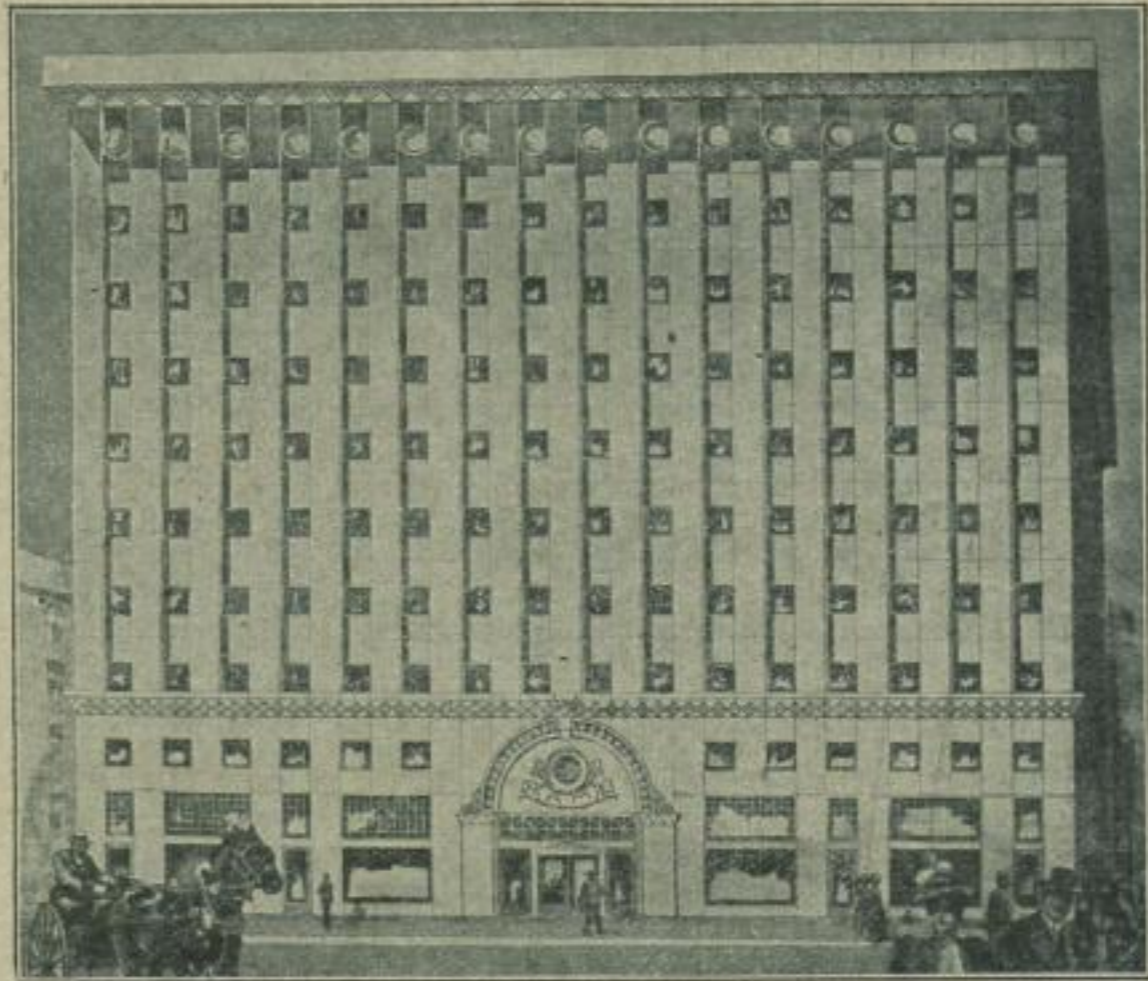
Mit hellem Jauchzen sang's die glöckereine Frauenstimme da unter ihm und volle Akkorde der Begleitung lönten zu ihm hinauf. Dr. Hans Henning las den Anfang der

Neue Polarforschungen.

Raslos schreitet der Mensch in unermüdblicher Energie, ausgestattet mit allen Mitteln moderner Technik, immer mehr vorwärts in der Erforschung noch unbekannter Gegenden der Erde, in nie lässig werdendem Eifer bringen kühne Pioniere der Wissenschaft weiter und weiter vor. Nur das ersehnteste Ziel der gelehrten Welt seit mehr schon als Jahrhunderten, den Nord- und Südpol haben wir bisher noch nicht erreichen können, alle Angriffe auf diese beiden Punkte sind bis zur Jetztzeit abgewiesen worden. Schon zu wiederholten Malen haben tapfere Männer ihr Leben in die Schanze geschlagen, umsonst — alle, die von den Expeditionen zurückkehrten, sie kamen wieder mit Ruhm bedeckt, doch nicht als Sieger. Umso bewunderungswürdiger ist es, daß es noch Leute gibt, die sich durch nichts entmutigen lassen, die immer von neuem in zäher, unermüdblicher Ausdauer den Kampf mit der Natur aufnehmen und den Nimbus der Unbesiegllichkeit, der den Nord- und Südpol umgibt, zu brechen suchen. An erster Stelle unter diesen ist der amerikanische Marineingenieur R. L. Peary zu nennen. Siebenmal schon hat er die äußersten Anstrengungen gemacht, um bis zum Nordpol zu kommen, er ist zum Krüppel dabei geworden, denn auf einer seiner letzten Fahrten ist ihm der Fuß abgefroren, aber nichtsdestoweniger hat er es am 16. Juli d. J. zum achten Male unternommen, das Ziel seiner Sehnsucht zu erreichen. Unwillkürlich denkt man an die Geschichte von jener Spinne, die nach 7 vergeblichen Versuchen doch beim 8. zur oberen Seite der Höhle, in der sich der schottische König Robert Bruce vor seinen Verfolgern verborgen hielt, empor gelangte, und diesen durch ihr Beispiel zu erneutem Kampfe und schließlichem Siege ermunterte. Vielleicht ist auch dem kühnen Nordpolfahrer zum 8. Male der heiß ersehnte Erfolg beschieden, zu gönnen wäre es ihm, und an umfassenden Vorbereitungen hat

Schlitten über das große Polareis fortsetzen. Seine Gattin und Tochter werden solange in Grankland zurückbleiben, und das wird ihnen zu all den Gefahren und Strapazen, die sie zu überstehen haben, auch nicht gerade die ange-

wandte unserer Haus- und Hofgans; nur mühsam watscheln sie auf ihren kurzen Füßen umher und ihre Fähigkeiten sind lange nicht so glänzende (?) wie die ihrer Cousinen, bez. ihrer Cousins, die dereinst das



Entwurf eines aus Glas bestehenden Gebäudes für eine Bankgesellschaft in Newyork.

nehmste Zugabe sein; denn so eine Ueberwinterung in den Eisfeldern ist eben etwas anderes, als eine Winterfaison in der Großstadt. Ein Feind besonders schlecht dort draußen immer näher und näher, und alle Verteidigungsmaßregeln genügen für die Dauer nicht gegen das drohende Gespenst, genannt Langeweile. Um sich möglichst dagegen zu schützen, kommt die erfinderrische Menschheit zu den verschiedensten Mitteln,

Kapitol erretteten. Noch „fiel kein Strahl in ihres Herzens Nacht“, bis jetzt ein Teilnehmer der ebenerwähnten Expedition den ersten Schritt in dieser Beziehung getan hat. Er stellte unter den höchlichst verwunderten Tieren einen Phonographen auf, und dann wurde das von einem Baritonisten aufgenommene Lied „Liebeskummer“ von der Walze gelassen. Das verduhnte Aufhorchen der plumpen Tiere ist gewiß recht erheitend ge-



Eine Phonographenvorführung am Südpol: Pinguine hören ein französisches Liebeslied.

er es jedenfalls nicht fehlen lassen. Sein Plan ist folgender: Er will mit seinem Schiff die Küste von Grankland entlang am südlichen Ende der nördlichen Polarsee möglichst weit nordwärts vordringen, dort eine Station errichten und die Weiterreise in

eine besonders originelle Unterhaltung, die sich die Teilnehmer der letzten Südpolexpedition Dr. Charcois geleistet haben, zeigt uns unser Bild: Drumten am Südpol leben in ungeheuren Mengen die Pinguine oder Feltgänse, schwerfällige dicke Tiere, entfernte Ver-

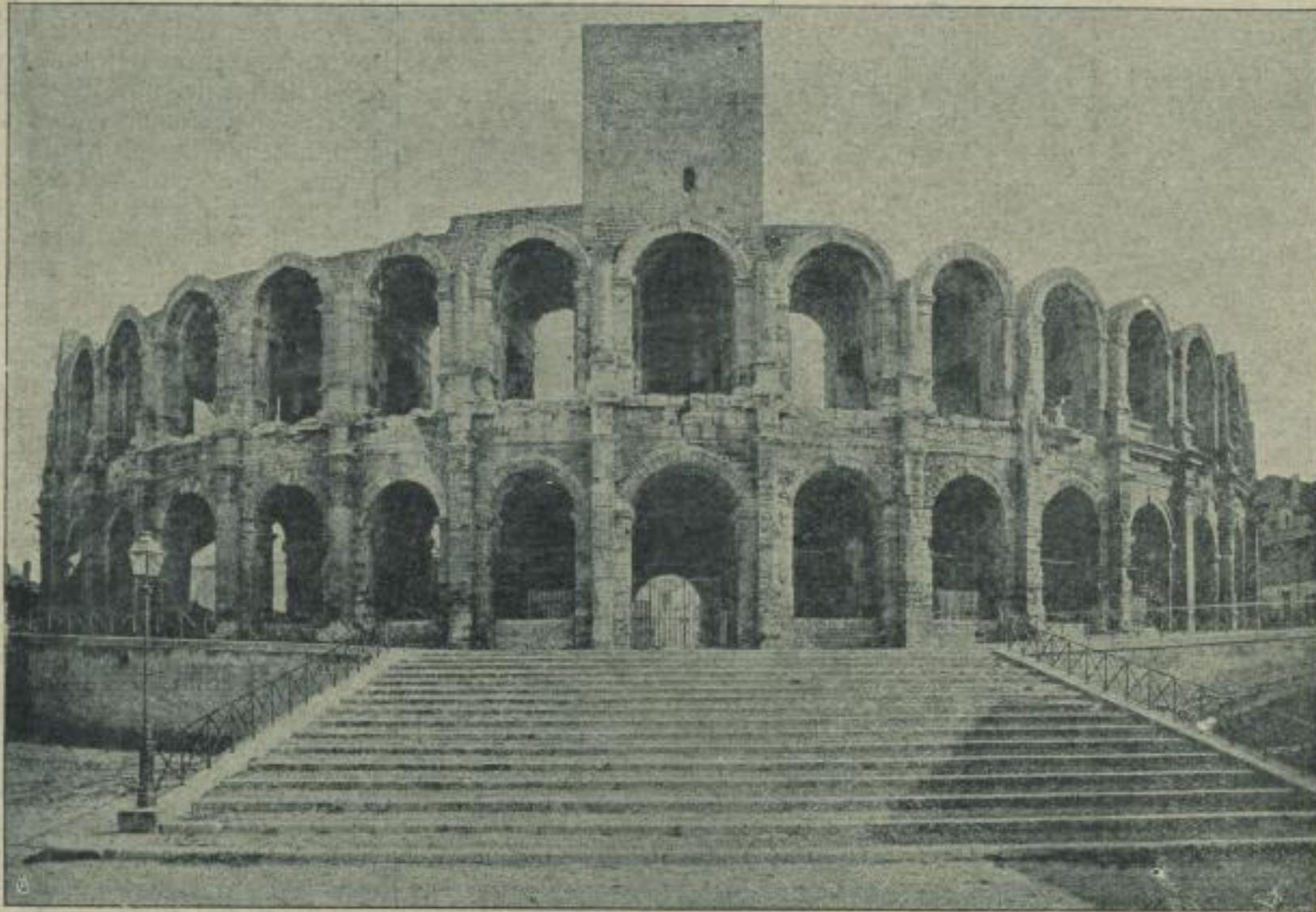
wesen, und vielleicht hat doch das ergreifende Liebeslied das Herz eines Pinguinjünglings oder einer Pinguinjungfrau höher schlagen lassen, und damit einen neuen Beweis für die schon von unserm Schiller besungene „Nacht des Gesanges“ geliefert.

Altertümer in Frankreich.

Drunten in Südfrankreich an den Ufern der Rhône und nicht zu weit von der Meeresküste entfernt liegt die Stadt Arles. Der Ort ist jetzt ziemlich öde die Straßen sind

weisse nur wenig Ueberbleibsel erhalten sind, während die dort gefundenen herrlichen Kunstschätze nach allen Weltgegenden verschleppt wurden, so vor allem die berühmte Venus von Arles, die heute eines der wertvollsten Schmuckstücke des Louvre

leute um Aufsummen einen Begräbnisplatz erkaufen. Im Gegensatz zu diesen Bauwerken hat sich das alte römische Amphitheater, einstmals das größte in ganz Gallien, bis in die kleinsten Einzelheiten, getreu erhalten. Ein ungeheurer Bau! Für

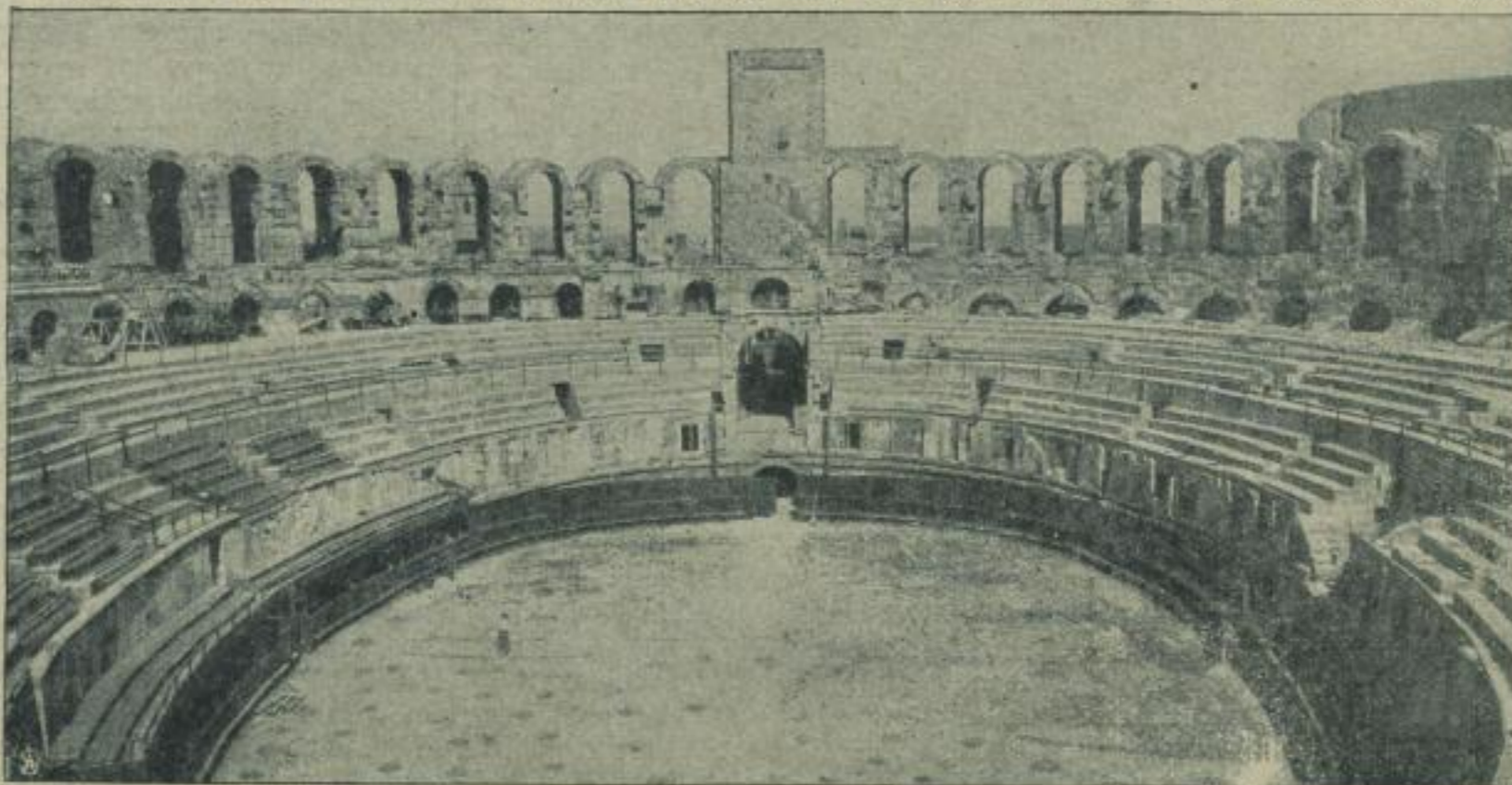


Das Amphitheater in Arles, Außenansicht.

eng und unwegsam, und teilweise recht unsauber, kurz der Gesamteindruck ist ein ziemlich unbedeutender; und doch hat Arles einen Vorzug vor fast allen Städten Frankreichs aufzuweisen, das sind seine

in Paris bildet. Auch die einst so berühmte Vorstadt von Arles, Mucamps, ist nichts weiter als eine Stätte alter, entschwindener Pracht. Nur noch eine kleine unscheinbare Kapelle und ein schmaler,

wenigstens 30 000 Zuschauer ist Raum vorhanden, die Einwohnerschaft der Stadt Arles kann es bequem in seinen Mauern aufnehmen. Und trotz der kolossalen Dimensionen macht das Theater durchaus keinen



Das Amphitheater in Arles, Innenansicht.

großartigen Ueberreste aus aller Zeit, aus jenen Jahrhunderten, da das römische Weltreich die Beherrscherin der ganzen kultivierten Erde war. In erster Linie ist das aus der römischen Blütezeit stammende Theater zu nennen, von dem bedauerlicher-

zwischen Weiden hinührender, rechts und links von einigen einfachen Särgen flankierter Gang zeigen den Ort an, der einst die berühmteste Beerdigungsstätte der ganzen Christenheit war, wo sich einst Prinzen und Herzöge, Bischöfe und reiche Kauf-

plumpen Eindruck, im Gegenteil wirkt es mit seinen zierlichen Fassaden und dem reichen Schmuck seiner Ornamente sehr anmutig. Wie einst, so finden auch jetzt noch in der Arena Aufführungen statt, meistens die bei den Provenzalen so beliebten Stierkämpfe.

Periode zweimal, dreimal, hielt sich die Ohren zu und grübelte. Aber die Periode blieb unvollendet. Und er sprang wütend auf.

Zum Henter, bei diesem Klavierspiel und Gesang konnte man doch unmöglich einen tiefdurchachten, aktuellen Leitartikel schreiben! Nicht etwa, daß ihm diese Störung heute zum erstenmal widerfuhr! Nein, das Vergnügen, von seinen besten Gedanken abgelenkt zu werden, hatte er seit einigen Wochen jeden Tag, seitdem er in diese Wohnung gezogen war. Wer konnte es aber auch wissen, daß in diesem Hause ein gesangwütiges Wesen wohnte! Das Türschild an der Korridor tür der unter seinen Zimmern belegenen Wohnung mit der harmlosen Aufschrift: „Prof. Dr. Werder“ bot doch alle Garantien für die größte Ruhe und Stille. Denn man konnte ja hinter diesem Namen weit eher einen Büchervurm und emsig schaffenden Gelehrten im Junggesellenstande, als den Vater einer Tochter vermuten, die mit ausgefuchtester Konsequenz immer dann an ihre Studien ging, wenn er seine besten Gedanken zu Papier bringen wollte. Und jedenfalls war's die Tochter. Es wären sonst nicht fast ausschließlich nur Liebeslieder gewesen, die da unten gesungen wurden. Wahrscheinlich so eine sitzengeliebene alte Jungfer zwischen dreißig und vierzig, Spindelbürr und trecken, mit schmachenden Augen und liebedurstigem Herzen, die, da sie ihre Gefühle nicht an den Mann bringen konnte, dieselben in sehnsüchtigen Liebesliedern aushauchte.

O, wie Dr. Hans Henning diese Eufemia oder wie sie sonst heißen mochte, haßte!

Wie ruhig war's doch dagegen in seiner alten Wohnung in der stillen Straße des vornehmen Westens gewesen! Er hatte sie nur verlassen, weil sie von dem Redaktionsbureau im Zentrum der Stadt zu weit entfernt lag. Und die neue Wohnung hatte ihm auch ganz gut gefallen. Die schöne Aussicht nach den Anlagen auf dem großen Platz, der plätschernde Springbrunnen und drei Minuten bis zur Redaktion, das war alles ganz herrlich. Der Preis war annehmbar, die Zimmer hoch und lustig. Und dann trotz des pulserenden Lebens im Herzen der Stadt die verhältnismäßige Ruhe!

Bis dann gleich am zweiten Tag nach seinem Einzug der Gesang und das Klavierspiel unter ihm anhub, um, wie gesagt, ihn immer in seinen besten Gedanken zu stören.

Nein, hier konnte er für die Dauer nicht bleiben. Diese ewigen Uebungen machten ihn nervös und untergruben seine ganze Arbeitslust. Und als er so auf und ab raste und die „sitzengeliebene, alte Jungfer“ zum zweiten das gefühlvolle „Behüt Dich Gott“ begann, monologisierte er: „Morgen sehe ich mich nach einer andern Wohnung um und diese verwünschte Bube kündige ich zum nächsten Ersten. Denn wenn ich das hier noch länger ertragen muß, bin ich in einem halben Jahre für das Irrenhaus reis.“

„Es wär' so schön gewesen,“ bedauerte die Sängerin eben in gefühlvollem Vortrag.

„Allerdings,“ sezte Dr. Henning sein Selbstgespräch fort, „sehr schön, aber es kann nicht sein; denn hier ist's nicht zum aushalten.“

Er griff nach Hut und Stock, warf noch einen wehmütigen Blick auf den mitten in der glänzenden Periode unterbrochenen Leitartikel, löschte die Lampe und verließ das Zimmer.

Arbeiten konnte er heute doch nicht mehr, dazu war er viel zu sehr verärgert. Der Leitartikel kam nun eben erst einen Tag später in die Zeitung. Heut würde er in den Klub

gehen und seinen Aerger und die „verrückte alte Jungfer“ im Kreise frohgelauter Freunde und bei einem guten Tropfen zu vergessen suchen. Und morgen wollte er eine andre Wohnung mieten. — — — — —

Weit nach Mitternacht. — Professor Dr. Werder fuhr erschreckt aus dem Schlaf empor.

„Alle Wetter!“ rief er, noch schlaftrunken, „dabei kann man ja verrückt werden.“

Auch seine Gattin erwachte und richtete sich im Bett auf.

„Ferdinand!“ sagte sie.

„Ich bin schon längst wieder wach, Agathe, bei diesem entseztlichen Poltern und Rumoren soll ein vernünftiger Mensch schlafen können.“

„Ja, es gibt rücksichtslose Menschen.“

„Kennst Du das nur rücksichtslos, Beste? Ich nenne es unverschämt. Höre nur!“

Beide lauschten mit verhaltenem Atem.

In der Wohnung über ihnen schienen übernatürliche Gewalten entfesselt zu sein. Jetzt fiel ein Stuhl um. Nun wurde eine Tür zugeknallt. Dann entledigte sich der Wohnungsinhaber über ihnen wohl seiner Stiefel, denn man hörte, wie kurz hintereinander zwei Gegenstände auf den Fußboden geschleudert wurden. Zwischendurch ein Auf- und Ablaufen, daß die Decke zitterte. Endlich, nach einer halben Stunde, trat Ruhe ein.

Werders atmeten erleichtert auf.

Auf dem Turm der nahen Apostelkirche schlug es zwei.

„Schon zwei Uhr,“ seuzte Frau Agathe und gähnte nachhaltig. „Sonst hörten wir die Uhr nach elf nie schlagen. Aber seitdem dieser Mensch über uns wohnt, ist es fast gar nicht mehr anders denkbar, als daß wir aus unsrer Ruhe aufgeschreckt werden. Wer mag denn dieser Störenfried nur sein?“

„Zweifellos doch solch ein verbummelter und betrunkenen Student, der mehr in den Aneipen sich aufhält, als bei seinen Büchern, und den Ort, wo es das beste Bier gibt, besser kennt, als den Hörsaal. Der ferner keinen Funken Rücksicht auf seine Mitmenschen nimmt und in der unverschämtesten Weise diese aus dem Schlaf stört,“ polterte der Professor ingrimmig.

„Wie ruhig war's doch, ehe dieser Rüksichtslose über uns wohnte, Ferdinand.“

„Ja, aber es soll wieder ruhig werden. Ich habe nicht Lust, mich jede Nacht um einen Teil meiner Ruhe bringen zu lassen. Dabei wird man ja schließlich nervös. Ich hatte eigentlich schon längst vor, eine andre Wohnung zu mieten; denn bis zur Univerſität ist's ein bißchen weit. Unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen ist es dringend geboten, diesen Vorschlag so schnell als möglich zur Ausführung zu bringen. Unser Kontrakt läuft mit dem nächsten Ersten ab. Wir wollen uns gleich im Lauf der kommenden Woche um eine neue Wohnung bestimmen. Hier ist's ja nicht mehr zum aushalten.“

Frau Agathe fand den Vorschlag ihres Gatten sehr vernünftig und gab ihre Zustimmung. Ehe das Ehepaar wieder einschloß, verhandelte es noch längere Zeit über das Thema. Und schon halb im Schlaf murmelte der Professor zulezt: „Morgen miete ich eine neue Wohnung.“

Dr. Hans Henning war überglücklich. — Gott sei Dank! Endlich, endlich, nach langen entseztlichen Wochen der Qual kein Klavierspiel und kein Gesang mehr. Endlich ungestört! Wie wollte er nun schaffen! Ehe er die neue Wohnung mietete, hatte er sich vorsichtigerweise genau erkundigt, ob irgendwie Mu-

sikinstrumente im Hause gespielt oder Gesangstudien gemacht würden.

Der Wirt hatte ihn vollkommen beruhigen können. „Kein Gedanke, Herr Doktor, höchstens alle vier Wochen ein Leierkasten auf dem Hof, sonst nichts.“

Na, der Leierkasten war zu ertragen, der zog weiter. —

Es war tatsächlich die höchste Zeit gewesen, daß er aus jenem Hause fortkam. Seine Leitartikel und seine sonstigen schriftstellerischen Erzeugnisse jenes unruhigen Abschnitts seines Lebens frankten alle an einem jammerhaften Stil. Das war auch kein Wunder. Wie sollte man stilistisch formvollendet schreiben können, wenn man fortwährend gestört wurde. Das ging jetzt alles wie geschmiert. Seine Artikel waren schwingend und klar, treffend und formvollendet.

Eben fügte er wieder Wort zu Wort und ließ eine glänzende Periode entstehen. Kommal! So! Nun weiter! Ja, das fügte sich wunderbar an das Voraufgegangene an, was ihm nun durch den Kopf ging, das würde er schreiben. Wieder flog die Feder über das Papier. — — — Da, was war das? Durfte er seinen Ohren trauen? Von unten herauf tönte es, mit demselben sehnsüchtigen Tonfall in der Stimme, mit derselben melodischen Begleitung, wie in der alten Wohnung: „Sie sagen, es wäre die Liebe.“ — —

Dr. Hans Henning warf die Feder hin und sprang wütend auf. Das war ja tatsächlich zum Verrücktwerden! War er es überhaupt nicht schon? Unmöglich konnte doch in diesem Hause jemand dasselbe Lied ganz genau so singen, wie in der alten Wohnung. Das war ja dieselbe Stimme, dieselbe Betonung, derselbe Ausdruck! Es lag ihm wohl nur noch so in den Ohren, daß er das Lied hier auch so zu hören glaubte. —

Er lauschte einen Augenblick gespannt. — Nein, kein Irrtum! Das war dieselbe „alte Jungfer“. War die denn sein böser Geist? —

Wie war es überhaupt denkbar, daß diese Eufemia in das Haus kam? Und wie konnte ihm der Wirt nur von Leierkasten erzählen, wenn es hier so zuging? — —

Ja, der Wirt, dieser unverschämte Mensch! — — Hans Henning stürzte zornbevend die Treppe hinab.

Der ahnungslose Hausbesitzer öffnete auf das energische Klingeln und ließ seinen wütenden Mieter eintreten.

„Herr!“ donnerte der ihn an, „wie konnten Sie es wagen, mir zu sagen, daß Ihr Haus der Ort vollkommenster Ruhe sei, da doch hier gesungen und Klavier gespielt wird?“

„Ich sagte auch damals die Wahrheit, Herr Doktor,“ gab der durch die Heftigkeit Hans Hennings aufgebrachte Mann erregt zurück. „Aber zwei Stunden nach Ihrem Hierssein kam ein Herr und mietete die Wohnung unter Ihren Zimmern. Na, und ich kann doch bei den heutigen Verhältnissen, wo man froh ist, wenn man alles vermietet hat, nicht die Bedingung stellen: Aber kein Klavier ins Haus und kein Gesang; denn über Ihnen wohnt jemand, der liebt so etwas nicht. Was kann ich nun dafür, wenn da ein bißchen gesungen und gespielt wird?“

„Ein „bißchen“ ist gut,“ sagte Hans Henning höhnisch. „Wahnsinnig kann man dabei werden! Und hiermit kündige ich. Ich werde mich zum nächsten Ersten nach einer andern Wohnung umsehen.“

„Wie Sie wollen, mein Herr. Zwei Zimmer vermieten sich leichter, als die ganze Etage.“ —

Die Tür flog knallend ins Schloß. — Auf dem Treppenflur unter seiner Wohnung blieb Dr. Hans Henning stehen und las die Aufschrift des Türschildes.

Wirklich und wahrhaftig: „Prof. Dr. Werder.“ —

Zum Fenster alle Professoren mit sangeswütigen Töchtern. Und tausendmal zum Fenster alle Zufälle, die Verhältnisse, denen man glücklich entronnen zu sein glaubte, wieder herbeiführen. —

Wutbebend trat Dr. Henning wieder in sein Zimmer. Da lag nun der schöne Leitartikel mit der begonnenen schwungvollen Periode. O, der Jammer! Alle Gedanken waren wie fortgeblasen. —

Nur erst hinaus, fort ins Freie, damit er wieder ruhig würde. Und heut abend würde er zu Professor Dr. Werder gehen und ihn bitten, seine Tochter zu veranlassen, nicht wieder zu singen, bis er fort sei. Sonst kam er doch noch ins Irrenhaus.

Das war ja nicht zum aushalten. —

Zwei Stunden lang lief er durch den Tiergarten, beruhigte sich allmählich und beschloß endlich, nun zurückzukehren, um den vorgenommenen Besuch bei Professor Werder zu machen. Vorher wollte er aber in einer Konditorei am Potsdamer Platz eine Tasse Kaffee trinken. Die würde seiner Seele das Gleichgewicht ganz wiedergeben.

Das Lokal war überfüllt. —

Nach langem Suchen entdeckte er schließlich in einer Ecke einen Tisch, an dem eine junge Dame saß, die mit augenscheinlichem Wohlbehagen und vieler Andacht einen Windbeutel verzehrte.

Er bat sie, Platz nehmen zu dürfen und stellte sich vor.

Die junge Dame errötete leicht und gab mit einem graziösen Neigen ihre Erlaubnis.

Bis der Kaffee kam, verging eine ganze Zeit, und Dr. Henning griff nach einem Journal und begann zu lesen. Ueber das Blatt weg aber schweifte sein Blick immer wieder zu seinem holden Gegenüber. Das war ja ein ganz allerliebster, reizendes Geschöpf! Und gar nicht lange dauerte es, da hatte er mit ihr ein Gespräch angelulpsft.

Zuerst natürlich, wie das gewöhnlich immer so ist, vom Wetter. Dann vom Theater und Konzert und von Literatur.

Lehleres brachte ihn ganz naturgemäß auf seinen Beruf. Und als er bei der jungen Dame ein feines, entgegenkommendes Verständnis für die Arbeit der Männer von der Feder erkannte, war es wiederum ganz natürlich, daß er ihr sein Leid klagte, wie man ihm so übel und böse mitspielte und seine schriftstellerische Tätigkeit auf solche unangenehme Weise störte.

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein,“ begann er, „es ist nicht so leicht, etwas gutes fertig zu bekommen. Manchmal sind die Gedanken zähflüssig wie Teer. Hat man dann aber einmal eine gute Stunde und steht die Muse hilfsbereit und fördernd hinter dem Schreibfessel, so wird man gestört.“

„Das ist allerdings bedauerlich, Herr Doktor,“ sagte sein holdes Gegenüber.

„Nicht wahr, das meinen Sie auch? Und nun stellen Sie sich vor, wie ich zu leiden habe und denken Sie sich in die Störung, die mir widerfährt, hinein. Es geht alles vorzüglich. Sah reißt sich an Sah. Man glüht vor Freude und jubelt über das Gelingen. Weltverloren denkt man an nichts, als nur an die Arbeit, ist ganz vertieft in den Gedankengang, in den Sachbau. Da fällt es plötzlich einer

verrückten alten Schachtel ein, das Klavier zu malträtieren und ein Lied zu jammern. Man wütet, man ist empört über die Störung. Einmal erträgt man so etwas. Aber wenn's alle Tage so geht, wenn man keine ruhige Stunde mehr hat und „Sie sagen, es wäre die Liebe“ und „Behüt Dich Gott“ und sonst weiß noch was mit einer Konsequenz gesungen hört, die besser bei andern Sachen und zu andern Gelegenheiten am Plage wäre, ja, dann möchte man aus der Haut fahren und verwünscht die Stunde, in der man ein Journalist wurde.“

Er machte eine Pause, trank seinen Kaffee aus und sah dann zu der jungen Dame hinüber, die verlegen mit ihrem Teelöffel spielte.

„Aber nun werde ich einmal dazwischen fahren,“ begann er dann wieder. „Denn denken Sie sich, gnädiges Fräulein, ich pries mich glücklich, meinem Plagegeist entronnen zu sein, hatte eine andre Wohnung bezogen und schwelgte in dem wonnigen Gefühl endlicher Erlösung. Da, o Graus, das Unglückswurm ist mir mit ihrem „Sie sagen, es wäre die Liebe“ nachgezogen und beglückt mich nun Kochstraße 18 ebenso, wie vorher Wilhelmstraße 39. — Ist das nicht zum — Aber wollen Sie schon gehen, gnädiges Fräulein?“ unterbrach er sich in seinem Herzenserguß, als er sah, daß die Dame ziemlich ostentativ aufstand und nach ihrem Schirm griff.

„Ja, ich muß heim,“ sagte sie kühl und verbeugte sich. Und dann lächelte sie ironisch. „Andre Leute werden auch mitunter gestört. Adieu, Herr Doktor.“

Hinaus war sie. —

„Krahbürste!“ murmelte Hans Henning. „Was fällt der Kleinen mit einemmale ein? War erst so ganz Feuer und Flamme für meine Leiden und nun so sonderbar? Schade, daß ich nicht ihren Namen erfahren habe! Sie gefällt mir. — Ein ganz allerliebsteres Mädel!“ Er zahlte bald und ging auch.

Während er seiner Wohnung zustrebte, überlegte er, was er dem Professor alles sagen würde. Zunächst natürlich in aller Höflichkeit. Und wenn dann der gute Mann böshaft werden sollte, — nun, dann war ihm nicht bange. — Dr. Hans Henning war nicht umsonst wegen seiner böshaften Kritiken und Rezensionen gefürchtet. —

„Der Herr Professor lassen bitten,“ ladete ihn das saubere Mädchen Werders zum Näherreten ein. Er schritt über die Schwelle eines erleuchteten Gemachs und — wäre am liebsten in die Erde gesunken, denn da saß ja, über eine Handarbeit gebeugt, die junge, hübsche Dame, mit der er vor einer halben Stunde in der Konditorei geplaudert hatte. Sie sah ihn sehr streng und kühl an und meinte, der Papa würde gleich kommen.

Also Professor Werders Tochter und höchstwahrscheinlich doch auch die Klavierspielerin und Sängerin, die er „verrückte, alte Schachtel“ und „Plagegeist“ und „Unglückswurm“ genannt hatte. — Lat sich denn die Erde noch nicht auf, um ihn zu verschlingen? Er war tatsächlich ein bedauernswertes Geschöpf erster Güte.

„Mein gnädiges Fräulein,“ flatterte er endlich, „Sie sehen mich untröstlich und beschämt, daß ich Ihnen im Casé so allerhand erzählte, was ich sehr gern ungeschehen machen möchte. Wie konnte ich aber auch ahnen . . .“

„Daß die „verrückte, alte Schachtel“ die Geschichte Ihrer Leiden gleich selbst erfuhr,“ unterbrach sie ihn. „Ja, mein Herr Doktor, man sollte die Leute kennen, mit denen man

in einem Hause wohnt, damit man vorsichtiger ist.“

„Leider machte ich erst heut Ihre werthe Bekanntschaft und Sie werden nimmer glauben, daß ich Ihnen das alles gesagt hätte, wenn ich wußte, daß Sie die liebliche, talentvolle, stimmbegabte Sängerin seien.“

„Aber hören Sie mal, Herr Doktor, das wäre auch ein bißchen stark ungalant gewesen,“ lachte das junge Mädchen. „Aber sehen Sie mal, wie schnell Sie umfatten. Erst: „Klavier malträtieren“ und „Lied jammern“ und nun „lieblich“, „talentvoll“ und „stimmbegabt“? Herr Doktor, das glauben Sie ja alles selber nicht.“

„O, doch!“ beleuerte Dr. Hans Henning. Sie sah schnell versöhnt zu ihm hinüber und drohte nur lächelnd mit dem Finger.

Der gleich darauf eintretende Professor erwies sich als jovialer alter Herr. Bald war er mit Hans Henning in ein angeregtes Gespräch vertieft, in dem mit keiner Silbe von dem eigentlichen Zweck des Besuchs die Rede war.

Dr. Hans Henning stieg erst sehr spät zu seiner Wohnung hinauf und — kam dann sehr oft wieder. Denn der lieblichen Elfe Werders Augen hatten es ihm angetan.

Und als sie ihm nach langem Quälen endlich einmal sang: „Sie sagen, es wäre die Liebe,“ da machte es ihn nicht mehr verrückt, sondern er trat leise zu ihr heran und fragte: „Ist es die Liebe?“ —

Und sie sah ihm glücklich in die Augen und nickte. —

Noch an demselben Abend feierten vier fröhliche Menschen eine Verlobung. — Unter Lachen und Scherzen kamen bei dieser Feier auch die nächtlichen Ruhestörungen des glücklichen Bräutigams zur Sprache.

„Ihr werdet mich für einen recht unsoliden Menschen gehalten haben,“ sagte er, „aber ich wollte mich mit meinem Gepolter nur für die Störungen rächen, die ich ertragen mußte und habe den Höllenlärm absichtlich vollführt.“ —

Später hat sich Dr. Hans Henning recht oft an dem schönen Gesang seiner kleinen Frau erfreut. Aber wenn er Leitartikel schrieb, sang sie nie. —

Nach der Rosenzeit.

Nur keine Trauer im Gemüte!
Ist auch die Rosenzeit verträumt,
Der weiße Kelch der Lilienblüte
Von süßen Düften überschäumt.
Und sind auch krumm die Nachtigallen
Im grünen Walde allzumal,
Noch himmelan die Lerchen wallen
Mit Lauchzen rings im Sonnenstrahl.

Auch sind die Rosen nicht vergangen;
Sie blüh'n ja noch an andrem Ort! —
Auf holder Schönen frischen Wangen,
Auf roten Lippen blüh'n sie fort.
Und welkt die letzte Blum' im Kranze,
Dann lebt des Lenzes sel'ge Lust,
Dann singt und klingelt der Lenz, der ganze,
Noch in der frohen Menschenbrust.

Drum keine Trauer im Gemüte! —
Ist auch die Rosenzeit verträumt,
Der weiße Kelch der Lilienblüte
Von süßen Düften überschäumt!
Hinweg mit allen düstern Träumen!
Noch laßt der Sonne gold'ner Schein!
Die vollen Becher, laßt sie schäumen! —
Frisch auf, Gesellen, schenkt mir ein.

Emil Ritterhaus.

für unsere Frauen.

Teeshürze. Weiß- und blaue gestrichelte Musselin wird für diese Schürze verarbeitet. Der gradgeschnittene Teil ist oben mehrere Male eingereicht und ringsum mit hellblauer Seidentresse besetzt: eine dazu passende Umrandung erhält auch der unten angelegte Bolant. Das Laftteil besteht ebenfalls aus einem geradegeschnittenen Stück; dasselbe ist unten eingereicht und mit dem Schürzenteil durch einen schmalen Gürtel verbunden, der im Rücken mit einem Knopf geschlossen wird; oben ist das Teil ebenfalls eingereicht und an einem mit Seidentresse benähten Querstreifen befestigt, woran die auf gleiche Art angefertigten Träger angelegt werden; dieselben sind an den Enden mit Knopflöchern versehen, die an den Bündelknopf angeknüpft werden.

Hauswirtschaft.

Kartoffeln mit Zwiebeln, auf holländische Art. Sehr kleine Kartoffeln von ganz gleicher Größe werden roh geschält und gut gewaschen, ebenso schält man kleine Zwiebeln, von denen man etwa den vierten Teil so viel nimmt als Kartoffeln; dann legt man abwechselnde Schichten von den Kartoffeln und Zwiebeln nebst reichlicher Butter, etwas Salz und Pfeffer in einen Topf, gießt Wasser und einige Löffel Essig zu, daß die Kartoffeln nicht ganz bedeckt sind, und läßt alles langsam 1/2 Stunden dämpfen; gebratenes Fleisch, Wurst, Leber und dergl. passen dazu.

Gemischter Obstsalat. Aus gleichen Teilen Birnen, Pfirsichen und Mirabellen bestehend, werden die beiden ersten Obstsorten geschält und geachtelt, die Mirabellen entfernt und halbiert, dann alle mit Zucker bestreut, mit Franzbranntwein besprenkelt, gemischt und dann 20 Erdbeeren auf den gefüllten Teller gelegt.

Kirsch-Likör. 1 Liter Brantwein, 1/2 Pfund Zucker, 2 Pfund Kirschen halb süß, halb sauer, welche gestochen werden, 1 Obertasse voll schwarze Johannisbeeren, 2-3 Gramm Zimmt. Alles dies gibt man in eine weithalsige Flasche und läßt es 1-2 Tage in der Sonne ausziehen. Dann siebt man die Flüssigkeit durch ein Mullläppchen in kleine, trockene Flaschen und stellt diese versiegelt in den Keller.

Limonadepulver. Man stößt 1/2 Kilogramm Zucker, auf dem die Schale von 3 Zitronen abgerieben worden ist, mischt ihn mit dem Saft von 6-8 Zitronen zu einem steifen Brei, erhitzt lechtern über Feuer, bis er flüssig wird, ohne aber, daß er kocht, gießt ihn in Kapseln von steifem Papier und läßt ihn darin erstarren; sobald der Brei völlig erstarrt ist, nimmt man ihn aus den Kapseln, zerstoßt ihn im Mörser, sibt ihn, füllt ihn in eine Glasbüchse und verschließt diese gut. Will man Limonade bereiten, so löst man 60 Gramm des Pulvers in 1/2 Liter kaltem Wasser auf.

Hollunderbeeren-Einsteden. Der sorgfältig abgeperlte Hocker (es dürfen nämlich keine unreifen Beeren darunter sein) wird gut gewaschen und dann auf ein Sieb zum vollständigen Ablaufen des Wassers gegeben. Man rechnet 1/2 Zucker und 1/2 Frucht, kocht beides zusammen, wobei man wegen des leichten Anbrennens sehr vorsichtig sein muß. Kochend wird er in die schon vorher gereinigten und erwärmten Gläser gefüllt, einige Tage offen stehen gelassen, bis sich oben ein Häutchen gebildet hat und dann erst wie gewöhnlich verbunden.

Vermischtes.

Stegreif-Komödie. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden, häufig aus Mangel an regelmäßigen Stücken, Komödien aus dem Stegreif ausgeführt. In denselben spielte der Hanswurst stets eine Hauptrolle, er mußte mit seinen Scherzen zusammenstücken, was oft talentlose, des Improvisierens unkundige Darsteller, stümperhaft zerrißen

hatten. Die Schachische Gesellschaft galt um 1745 mit ihren Mitgliedern Stenzel und Brandes, als die für die improvisierte Komödie befähigste. Brandes war ein vortrefflicher Darsteller der Helden und Liebhaber und ihm floßen, wie ein damaliger Rezensent sich ausdrückt: „Die Worte blütenknospiger Liebe wie eitel Honigseim vom Munde.“ Als Leander (Liebhaber) war ihm einmals die Liebeswerbung so feurig geraten, daß seine Angela ganz bedrängt davon gewesen und, obgleich das Stück kaum angefangen hatte, mit den ihr vorgeschriebenen letzten Worten ihrer Rolle

zu, „den Pöllerabend habe ich eingeleitet, die Hochzeit folgt im zweiten Akt.“ Das Publikum lachte, Schuch zerriß das junge Mädchen von der Bühne, während Brandes in wohlgelegter Rede die Störung beklagte.

Mütterliche Autorität. Von einem sehr merkwürdigen Mittel, die mütterliche Autorität einem widerspenstigen Kinde gegenüber zu behaupten, welches vor nicht allzu langer Zeit in W. angewendet wurde, erzählt uns ein Freund unseres Blattes wie folgt: „Mein Vater traf auf der Reise unterwegs bei seinem Einsteigen in das Koupée ein altes Mütterchen mit einer riesigen Posaune. Auf seine Frage, wohin sie mit dem Instrument wolle, erzählte die Frau: „Das will ich Ihnen sagen. Ich bin aus D. und habe einen Jungen von 19 Jahren, der ist gegen meinen Willen nach W. zur Militärmusik gegangen und da bin ich hingereist und habe ihn, als er nicht zu Haus war, die Posaune fortgenommen. Der Junge soll mir nun einmal gehorchen, dafür bin ich Mutter.“ Natürlich wird wohl das Regiment bald recht nachdrücklich die Posaune reklamieren haben!

Samuel Morse, der berühmte Erfinder des Schreiblegraphen, der in großem Reichtum 1872 starb, lebte vor seiner Erfindung in den dürftigsten Verhältnissen als Lehrer der Malerei und des Zeichnens. Eines Tages kam er zu einem Schüler und bat ihn um ein Darlehn. „Wieviel wünschen Sie?“ fragte derselbe, „ich selbst erwarte erst Geld.“ — „Geben Sie mir, was Sie entbehren können,“ versetzte Morse. — „Hier sind 10 Dollars, mehr besitze ich in diesem Augenblick nicht.“ — Morse bemächtigt sich der Hälfte des Geldes und stürzt in das nächste Speisehaus, um zu essen, was er seit 24 Stunden nicht getan hatte. — Vier Jahre später lebte sein Name in dem Munde Hunderttausender, und der Reichtum leerte sein Füllhorn über ihn aus.

Die Arbeitsleistung der Bienen, welcher ein deutscher Naturforscher eine eingehende Untersuchung gewidmet, zeigt in Wahrheit, wie berechtigt der Volksmund vom „Bienenfleiß“ spricht.

Um 1 Kilogramm Zucker aufzuspeichern, müssen die emsigen Tierchen nicht weniger als 7 1/2 Millionen einzelne Kleeblumen auslaufen, oder zur Gewinnung von 1 Kilogramm Honig, der ungefähr 75 Prozent Zucker enthält, etwa 5000000 Blumen.

Rezept gegen Schwiegermütter. Bei den Bombas, einem halbivilisierten Indianerstamm im Indiana-Territorium, gilt es für ein Hauptverbrechen, wenn eine Schwiegermutter in den Wigwam eines Schwiegerjohnes kommt, ohne eingeladen zu sein.

Humor.

Annonce. Bringe mein Bureau für Heiratsvermittlung in empfehlende Erinnerung. Jährlicher Umsatz 3000 Paare.

Aus Hindermund. Ein kleines Mädchen im Alter von 3 1/2 Jahren kommt zu ihrem Onkel, einem Junggesellen, zu Besuch und sieht auf dem Tisch einen großen Apfel liegen. Sie betrachtet denselben mit begehrlichen Blicken, wagt aber, eingedenk der strengen Weisung ihrer Mama, nicht zu betteln. Endlich bricht aber das Kind in die Worte aus: „Ach lieber Onkel, wenn Du mal einen alten Apfel hast, den Du nicht mehr isst, dann schenke Du ihn mir, nicht wahr?“ Natürlich bekam die Kleine auch den neuen Apfel.

Auf der Reithahn. Der Hebrut Meyer ist vom Pferd gefallen. Als er wieder im Sattel sitzt, ruft ihm der Wachtmeister zu: „Meyer nun machen Sie aber nicht wieder solch dummes Gesicht beim Reiten, sonst denkt der Gaul, er kann ihnen alles bieten und wirft Sie nochmal ab!“

Kochrezepte aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. Gesetz vom 11. VI. 70.

Verantwortlicher Redakteur A. Jöring. Druck und Verlag von Jöring & Jährenholz, Berlin S. 42, Prinzenstraße 90.

Engländer in der Schweiz.



Samose Aussicht, in Ausichten leisten die Schweizer wirklich vorzügliches.

herausplagte: „Ach liebster Leander, ich kann unmöglich länger widerstehen. Hier empfangen sie meine Hand und mit derselben das zärtlichste Herz.“ Die Komödie wäre damit zu Ende gekommen.



Teeshürze.

wesen, Schuch aber, als Harlekin, ergriff schnell einen Korb, packte etliches Porzellan hinein und stürzte mit mächtigem Gepolter auf die Bühne zwischen die Liebenden. „Halt!“ rief er der Angela

für d
Alt
Kaufba
Bez
ne M
anschie
Der
ist nun
Nabolli
worden
Reform
auch ei
Leines
in Fro
D
unter
Leutnant
Maur
von St
als sie
Feind
Geweh
gelasse
geflobe
gramm
Nachm
im S
gedeh
„Buffs
die B
stand
in M
angen
einen
richter
am 2